



~~11/15~~ 100M

2829

J. P. I. 74

B r i e f e
über
die Lebensbeschreibung
des Generals
D u m o u r i e r.
Aus dem Französischen übersezt.

Huic homini non minor inerat vanitas quam
audacia.

Sallust.

Nebst
einer verbesserten Karte
vom Argonner Walde.

Hinzugekommen ist,
eine richtige Erörterung,
den berühmten
Feldzug in der Champagne
vom Jahre 1792 betreffend.
Aus authentischen Nachrichten.

I 7 9 6.

Die Geschichte der
Königlichen
Bibliothek
in
Dresden

von
Herrn
Dr. phil.
Johann
Gottlob
Schaefer
Bibliograph
in
Dresden

L40,

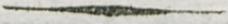




Herr von ***

an den

Herrn Baron von ***.



Sie wünschen meine Meinung zu erfahren über das so eben mit dem Motto: non omnis moriar, erschienene Leben des Generals Dumourier.

Dies Werk wird wirklich, wie mich dünkt, eben nichts zur Unsterblichkeit seines Verfassers beytragen; wäre er feiner gewesen, hätte ihn nicht seine Eitelkeit verblendet, so würde er unfehlbar selbst gefühlt haben, es sey für ihn vortheilhafter, seinen Ruf gänzlich
N unent-



unenthüllet zu lassen. — Jetzt hingegen ist man durch die öffentliche Bekanntmachung seines Lebens im Stande, mit Genauigkeit jeden Umstand zu beleuchten, um sowohl den Kopf als den Charakter des Generals zu beurtheilen. — Ich erstaunte über das Buch so sehr, daß ich verschiedene Artikel auszog, und unvermerktweise auf die Art die ersten beyden Bände durchgieng; woraus dann folgende Resultate entstanden. Die Nachrichten, welche sich in der Lebensbeschreibung Dumourier's finden, sind entweder falsch oder wahr. Im ersten Falle muß man sie unter solche historische Romane rechnen, denen sowohl dasjenige Interesse mangelt, wodurch sich der Roman charakterisirt, als auch die Richtigkeit, welche die Geschichte fordert. Nach dem Ministerio des Kardinals Richelieu und seit dem Kriege der Fronde sind eine Menge Werke unter dem Titel: Memoires, erschienen, so z. B. die von Pontis. Wenn man dem, was dieser Offizier erzählt, Glauben beymisset, so war er der Vertraute Ludwigs des XIII, der Freund der Generale; so ertheilte er die weisesten Rathschläge,

schläge, die entscheidendsten Bemerkungen in Betreff des Krieges; kurz, durch das Viertel seiner großen Thaten oder seiner genossenen Gunst würde man Marschall von Frankreich geworden seyn. — Und nichts desto weniger sind sowohl die Geschichte als auch die unzähligen Memoiren der damaligen Zeit in Rücksicht seiner völlig stumm. — In der Dauphine, kennet man das Gut Pontis eben so wenig, als in der Geschichte denjenigen, welcher sich darnach nannte; und es ist äußerst zweifelhaft, ob er je existirt habe. — Herr Dumourier hatte in jeder Richtung einen noch weitern Spielraum für einen Roman, denn drey oder viermal bekleidete er die Stelle eines Ministers; er war General gewesen und mit der rothen Mütze, dem charakteristischen Zeichen der vertrautesten Jacobiner, beehrt worden. Folglich fand er sich im Stande, mit eigenen Augen zu sehen, Rathschläge und Befehle zu ertheilen. — Wollte er aber in der Geschichte seines Lebens etwas erdichten, so hätte er sich auf die Zeit der Revolution, wo nichts mehr außerordentlich scheint, einschrän-

ten, und nicht in ältere Zeiten zurückgehen sollen, wo Ordnung und Gebräuche nicht mit gutem Erfolge widersprochen werden können.

Schon vorher habe ich bemerkt, daß, wären die Data, welche Dumourier anführt, nicht richtig, so verdiente das Werk weiter gar keine Aufmerksamkeit; sollte hingegen das Leben dieses Minister-Generals (Ministre - Général) mit Wahrheitsliebe geschrieben seyn, sind die Thatfachen genau erzählt, so fällt natürlich das Urtheil darüber ganz entgegengesetzt aus; unstreitig ist er dann der außerordentlichste, vielleicht der erste Mensch nicht nur seines Jahrhunderts, sondern unter allen, welche jemals die Geschichte berühmt gemacht hat. —

Er vereinigt militairische Talente, einen politischen Scharfblick, die Staatsverwaltungswissenschaft, kriegerische Tapferkeit, Seelenmuth und die unerschütterlichste Tugend, zusammen im höchsten Grade in sich. Mit diesen eben so gründlichen als glänzenden Eigenschaften verbindet er einen angenehmen Wit, Ge-
schmack

Schmack an Wissenschaften, Fröhlichkeit und Scherz. Kurz, ich finde in dem Manne, den er uns unter seinem Namen geschildert hat, die Kriegswissenschaft eines Turenne, den schnellen Ueberblick eines Conde, die Tugend eines Castinat, die Politik eines Kimenes oder Richelieu und jene Talente eines Partheychefs, wodurch sich der Cardinal Rich so berühmt machte. — Endlich sehe ich ihn zum Theil als den Herrn seines Schicksals an, der nur unter den auffallendsten Rollen zu wählen braucht, der sich bescheiden entschuldigt, Herzog von Brabant haben werden zu wollen, und welcher sich auf die Herstellung der französischen Monarchie einschränkt. — Denken Sie nicht, daß ich spaße; ich behaupte, daß, sind diese Angaben richtig, das glänzende, von mir entworfene Gemälde nichts als Wahrheit enthält. Sie werden mich fragen, was ich davon glaube? Die meisten dieser Thatsachen scheinen mir zwar unwahrscheinlich, indes muß ich sie doch für richtig anerkennen. Wahrlich Kopf kann man Dumourier nicht absprechen. — Ein gescheuter Mensch, der erdichten will, zieht das Wahrscheinliche zu

Rath, und läßt die Leute grade nach ihrem Bekannten Charakter leben. Sit Medea ferox, Iracundus Achilles. Dieß findet man aber in dem Leben des Dumourier durchaus nicht, weil alles Schickliche, alle Gebräuche der Uebermacht dieses außerordentlichen Mannes haben weichen müssen. Der General fängt seinen Eingang hiermit der Versicherung an, er habe sie nicht aus Eitelkeit zu schreiben unternommen; sie sey, wie er sich ausdrückt, ein Geschenk, welches er seinen Verwandten und Freunden schuldig wäre; allein nur einige Zeilen weiter entfernt er sich durch folgende Worte von dieser bescheidenen Versicherung: "Vielleicht erhalten meine Zeitgenossen und die folgenden Jahrhunderte an diesem Buche ein äußerst belehrendes Werk; habe ich geirret, so ist dieß nur durch zu lebhaftes Streben, das Beste bewirken zu wollen, geschehen, wodurch dann oft dem Guten geschadet wird." Hier ist sein Charakter in wenigen Worten geschildert, und der Leser weiß nun schon zum voraus, daß er größtentheils in diesem Leben nur edle Thaten findet, welche selbst oft bis ins Uebertrieb-

ne

ne gehen. — Mit den Nachrichten über seine Geburt fängt er an, und erzählt, indem er ganz leicht über diesen Punkt weggeht, daß er von einer alten adelichen Parlamentsfamilie, die aber einen andern Namen führte, abstammt. Ich will nur bemerken, daß das Wort *Parlementaire* hier in einem sonderbaren Sinne gebraucht ist; denn man setzt es bloß, um die Anhänglichkeit an den Grundsätzen des Parlaments auszudrücken. In einer andern Stelle seines Lebens sagt er übrigens, daß er seinen adelichen Ursprung nie bekannt gemacht habe. Auf die Nachrichten von seiner Abstammung folgen die einzelnen Umstände seiner Kindheit, wodurch man erfährt, daß er bis in das siebente Jahr voll gichtischer Knoten gewesen sey, und in einem Kollwagen gezogen wäre. Als ich diese wichtige Anekdote las, erinnerte ich mich an *Sylla*, der vom *Cäsar* sagte: trauet dem Jüngling mit dem losen Gürtel nicht — in ihm sehe ich noch mehrere *Mariusse* — Wie sehr würde man sich gewundert haben, dachte ich, wenn ein Prophet beym Anblicke des kleinen rachitischen, mit Eisen umher belegten Du-

mourier, der in seinem Rollwagen gezogen wird, geweißagt hätte: in diesem kleinen Wagen sehe ich Marius, Cäsar, Cromwell, Sully und Bauban! denn beym Lesen seiner Memoires findet man, daß der General die Talente und die mannigfaltigen Eigenschaften dieser großen Männer in sich vereinigt.

Hierauf kommt die Erziehung Dumourier's, und dann der Eintritt in Kriegsdienste. Thaten von glänzender Tapferkeit, wobey gar nichts übertrieben seyn kann, nebst mehreren einzelnen Kriegesumständen folgen auf diese Epoche. Er erhält gefährliche Wunden, und in wenigen Jahren wird ihm das Ludwigs-Kreuz zu Theil; dieß war für sein Alter eine äußerst schmeichelhafte Auszeichnung. Hierauf traf ihn das angenehme Loos, eine Compagnie unter dem Regimente Escars zu bekommen, womit er drey Feldzüge gemacht hat.

Zur Zeit des Friedens verliebt sich Dumourier in seine Cousine. — Dieß passte auch gerade zu der Lage der Dinge; denn ein Held erregt

regt sonst kein Interesse, wenn er mit den Vorbeeren des Mars nicht die Myrten der Liebe vereint. Seiner Liebe werden Schwierigkeiten in den Weg gelegt; nun entwirft er den Plan zu einer Reise, um sich zu belehren. An einer andern Stelle seiner Memoires sagt er bey Gelegenheit seiner Reisen: "Ausgewanderte haben von mir drucken lassen, ich sey ein Spion des französischen Ministerii; meiner Ueberzeugung nach würden die Marquis von Tarante und Athenes eben dieß auch von Pythagoras und Plato gesagt haben." — Hier setzt sich folglich Dumourier den beyden größten Philosophen des Alterthums gleich! Er kommt nach Genua und wird sogleich der Freund des Herrn von Somellini, der, von der größten Familie entsprossen, Doge gewesen, und durch seinen großen Verstand der vorzüglichste Mann der Republik war. — Ohne daß es Dumourier's Absicht gewesen wäre, enthüllt er bey dieser Gelegenheit seinen Charakter, und giebt eine ungestüme Thätigkeit zu erkennen, die ihn zu allen seinen Handlungen verleitet hat; durch die Thorheit, auf alle nur mögliche Art

von sich reden zu lassen, ist ihm jede zu ergreifende Parthey gänzlich gleich. Er will gern gegen Paoli fechten; allein sein Anerbieten findet kein Gehör. — Nun thut er Paoli den Vorschlag, sich mit ihm gegen die Genueser zu verbinden; aber dieser schlägt ihn ab. Endlich vereint er sich mit einer Parthey gegen Paoli aufgebrachtet Korsen, und wird ihr Anführer. Jetzt wählt man Mato Dumourier, um den Plan zu einer neuen Republik zu entwerfen. Allsdann geht er nach Marseille; und dieser junge unerfahrene Mann ohne Bedienung, ohne Namen und ohne Vermögen weiß sich ansehnliches Geld zum glücklichen Erfolg der Unternehmung zu verschaffen. Endlich kommt er zu Paris an. — Er widerlegt die Meinung des Herzogs von Choiseul, der seinem Projekte entgegen war, und redet mit so vieler Stärke zu diesem Minister, daß er ihn für seine Ideen einnimmt. Ich gestehe, der mannichfaltige glückliche Erfolg könnte für diejenigen, welche den Hof zu der Zeit gekannt haben, etwas ungewiß scheinen, und sie würden es sogar bezweifeln, daß er nur von einem
er=

ersten Commis eine Audienz von einer halben Stunde erhalten haben könnte. *) — Dumourier überwirft sich jetzt geradezu mit diesem

*) Der Herzog von Choiseul, welcher dem Departement des Krieges und des Seewesens vorstand, dabey zugleich Minister und Hofmann war, und das Vergnügen wie auch die Gesellschaft liebte, ließ sich nur von seinen Günstlingen, ferner von den Leuten, die es mit ihm hielten, und endlich von den ersten Commis sprechen. Ich erinnere mich, ungefähr zu der Zeit, wovon Dumourier hier redet, den Chevalier Turgot, Generalkommandanten von Guiana, in seinem Vorzimmer angetroffen zu haben; er war damals mit den Einrichtungen einer neuen sehr wichtigen Colonie beschäftigt, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog; — dieser bedauerte, wie sehr er von seinem Geschäfte durch das Warten hier im Vorzimmer abgehalten werde. Wie? antwortete ich, wird es Ihnen schwer, den Herrn von Choiseul öfter zu sprechen, da ein Unternehmen ausgeführt

Minister und reiset alsdann mit 8 Henden in fremde Länder; er kommt nach Spanien; hier wird der Ambassadeur, Marquis von Ossun, sogleich sein Freund, behandelt ihn als seinen geliebten Sohn und sagt ihm zum voraus, er solle den Charakter eines Obersten erhalten. Von dort geht er nach Portugal und schreibt im 23sten Jahre den, wie er sich darüber ausdrückt, sehr bekannten *essai sur le Portugal*; er setzt noch hinzu: "es sey äußerst wünschenswerth, über jeden europäischen Staat ein ähnliches Werk zu erhalten; hieraus könnten sich die Höfe in Ansehung ihres Betragens unterrichten, und das

geführt werden soll, welches für ihn um desto wichtiger seyn muß, weil er den Plan dazu angegeben hat? — Seit sechs Monaten bin ich zum Kommandanten von Guiana ernannt, und reise in acht Tagen ab; und doch habe ich den Minister nur erst dreymal gesprochen, und jede Unterredung dauerte, können Sie es sich vorstellen, nur eine halbe Stunde. Hieraus läßt sich nun schon der Zutritt, den Dumourier bey dem Herzog hatte, beurtheilen.

das Gleichgewicht ihres gegenseitigen Interesse kennen lernen; die Regierungen würden dann mancher Fehler nicht begehen; auch könnte es für Philosophen und Reisende von Nutzen seyn." Nun kehrt er nach Frankreich wieder zurück. Der Herzog von Choiseul, bekanntlich ein äußerst demüthiger Mann, zu dem man auch leicht Zutritt erhalten kann, giebt ihm eine öffentliche Ehrenerklärung, überhäuft ihn mit Wohlthaten und schickt ihn wieder nach Korsika. Bey einer wichtigen Angelegenheit widerspricht er der Meinung des Generals und aller Offiziers und ertheilt einen vortreflichen Rath; allein er wird verworfen. Endlich überzeugt sich der General, daß Dumourier Recht habe, und schenkt ihm sein ganzes Zutrauen. Der Graf Marbeuf, welcher zum Kommandanten von Corsika ernannt wird, will einen Waffenstillstand schließen; Dumourier erhebt sich mit aller Macht dagegen, zeigt die Unbequemlichkeiten, die daraus fließen; jetzt schreibt der General Marbeuf gegen Plato-Dumourier und macht dem Minister bemerklich, er sey ein gefährlicher Narr. Nichts destoweniger will man ihm doch die Stelle

Stelle eines Oberflieutenants geben; er schlägt sie aus und nun trägt der König dem Generalleutenant, Marquis von Chaubelin, einem Manne von dem größten Ansehen, auf, Dumourier zu bewegen, sowohl diese Stelle, als noch überdieß ein Geschenk von 6000 Livres anzunehmen; allein er lehnt beydes ab. Der Graf von Beauv, welcher den Platz des Herrn von Marbeuf erhält, sieht ein, daß Dumourier Ursach hatte, sich dem Waffenstillstande zu widersetzen, und sagt, er solle ihm, vermöge eines Auftrages vom Könige, dessen Zufriedenheit bezeugen. Wie Dumourier von Korsika, wo er bey jeder Gelegenheit die gescheuesten Rathschläge ertheilt, und, wie gewöhnlich, alles vorhergesagt hatte, nach Paris zurückkam, erhielt er die Bekanntschaft des Grafen Broglie, geheimen Ministers Ludwigs des Funfzehnten; und Favier *) weihere Dumourier in diese Korrespondenz ein. "Der Marquis de Beyer hatte, wie er sich ausdrückt, dem Grafen Broglie

*) Favier führte den politischen Theil der geheimen Korrespondenz Ludwigs XV. und Broglie. m. s. Vie de Dumourier. I. pag. 172.

lie gerathen, Favier bey dem politischen Theil dieser Korrespondenz zu gebrauchen;“ und Favier zog Dumourier mit dazu. Schwerlich läßt sich dieser Artikel des Dumourier mit des Grafen Broglies unbestreitbarer, in seinen Briefen an den König Ludwig den 16ten enthaltenen Erzählung vereinbaren. Denn erstlich, wollte der Graf Broglie seinem Feinde, dem Marquis de Beyer, die mit dem König geführte Korrespondenz gewiß nicht zeigen. — Ferner kannte Favier selbst eigentlich die Korrespondenz gar nicht; sondern er schrieb für den Grafen Broglie Memoires, die er bezahlt erhielt, ohne daß er wußte, an wen sie gerichtet wären. In dem Briefe des Grafen Broglie an Ludwig den 16ten steht ganz ausdrücklich, daß Favier die Korrespondenz desselben mit dem König gänzlich unbekannt sey. *) In Betreff Dumourier's führt er aber an, daß er nie in mittelbarer oder

*) M. s. pag. 57. des ersten Bandes von: la politique des Cabinets de l'Europe, die aus dem in dem Kabinet Ludwigs des 16ten gefundenen Papieren gezogen ist. Hamburg bey Fauche 1794.

oder unmittelbarer Verbindung mit ihm gestanden habe. S. 96.

Dieß sind entscheidende Beweise, wodurch ein äußerst wichtiges, von Dumourier angeführtes Datum üben Haufen geworfen wird; zugleich ergiebt sich hieraus, daß man sich eben so sehr in Ansehung der übrigen in Acht nehmen muß.

Als geheimer Agent wird er nach Polen geschickt, und seinem erfinderischen Genie zufolge verwandelt er diese verlangte Sendung in eine Gesandtschaft; nach diesem kühnen Streich, der ihn ganz charakterisirt, sagt er bey der Abreise dem Herzog von Choiseul: Ich möchte doch sehen, ob Sie im Stande wären, mir Instructionen zu geben, da Sie eben so wenig als ich wissen, was dort zu thun sey. Wahrlich auf eine, für die Ministerwürde und für den geduldigen Charakter des Herzogs passendere, Art konnte er sich nicht ausdrücken, da er mit einem Manne zu thun hatte, der die Kühnheit so weit trieb, dem Dauphin, Sohn
Lud=

Ludwigs des 13ten, zu sagen: Ich kann das Unglück haben, Ihr Unterthan zu werden, aber nie werde ich so unglücklich seyn, Ihnen zu dienen.

Bei seiner Durchreise durch München wird er sogleich in ein besonderes Cabinet des Churfürsten geführt, worinn sich der Herzog von Kurland befand, und sagte letzterem, daß, würde er sich leiten lassen, er durch seine Hülfe schon anerkannt werden sollte u. d. m.

Das Erstaunen dieser beyden hohen Personen, sagt Dumourier, war außerordentlich; der Herzog machte sich zu allem verbindlich, was man von ihm foderte, und wollte hiernach seine Korrespondenz schon einrichten. Allein davon rieth Dumourier ab, denn der ganze Plan läge bis jetzt nur noch in seinem Kopfe. Bei seiner Ankunft in Polen entwirft er Projekte zu einem ganzen politischen System, und Solon-Dumourier bildet in wenig Zeit eine Konstitution. Zugleich verfertigt er auch einen ungeheuern Plan zu einem Kriege gegen

B

die

die Russen; befehlt Truppen anzuwerben und kauft Kanonen; endlich nimmt er sich selbst vor, gegen Podolien zu marschiren, auf Warschau loszugehen, ja sogar eine Streiferey in Rußland zu unternehmen. Da er bey den Konföderirten selbst über das geringste zu befehlen hat, so läßt er es der Gräfinn Minzeck, der angesehensten Frau, so wie sich Dumourier selbst ausdrückt, wissen, sie mögte ihn besuchen; sie verfehlt nicht seinem Befehl zu gehorchen, und kommt, aus gespannter Neugierde zu erfahren, was der französische Minister ihr zu sagen habe, in 30 Stunden an. Um zu zeigen, daß dem durchdringenden Verstande Dumourier's nichts entgeht, so prophezehet er die polnische Theilung mit so vieler Genauigkeit, daß er schon im Jahre 1770 dem Herzog von Choiseul eine Karte zuschickt, worauf dreyerley Farben die verschiedenen Provinzen anzeigen, welche die Mächte in Besiß nehmen werden. Dieß politische Vorausssehen ist um desto mehr zu bewundern, da zu der Zeit die theilnehmenden Mächte das Projekt gar noch nicht entworfen hatten. Der Minister
nahm

nahm diese prophetischen Entwürfe als Chimären auf. Bey Dumourier's Zurückkunft nach Frankreich läßt man ihm, dessen seltene politische und militairische Talente so bekannt sind, gar keine Ruhe. Er erhält einen äußerst wichtigen und geheimen Auftrag; der König will ihm hiezu selbst den Befehl ertheilen, sagt daher seinem Minister: präsentiren Sie mir Dumourier. Hier muß ich erstens bemerken, daß nur wirkliche Obersten oder Hofleute bey ihrer Abreise dem König vorgestellt wurden; bey Dumourier werden aber alle diese Regeln außer Augen gesetzt. Ferner daß Ludwig XV. mit den Ambassadeurs oder den Kommandanten der Provinz bey Gelegenheit ihrer Vorstellung nie von ihren Aufträgen redete; Ludwig XV. geht aber von den alten Gebräuchen und den unerschütterlichen Gewohnheiten zu Gunsten Dumourier's gleich ab, und sagt zu ihm: reisen Sie nach Hamburg und führen Monteynard's Befehle aus. Die sachkundigsten Leute werden bezeugen, daß sich Ludwig XV. während seiner sechzigjährigen Regierung nie so ausgedrückt habe; daß

er ferner überzeugt war, die von seinen Ministern gegebenen Befehle würden ohne seine Anempfehlung ausgerichtet, und endlich daß er nie den Titel Monsieur wegließ, selbst wenn er zu den unbedeutendsten Leuten redete. Dumourier reiset ab, wird in Hamburg in Verhaft genommen und in die Bastille gebracht. Hier erwirbt er sich in 24 Stunden die Freundschaft des Gouverneurs. — Die Staatsräthe und der Polizeylieutenant, welche den Auftrag haben Untersuchungen gegen ihn anzustellen, werden von ihm mit Verachtung, mit Heftigkeit oder bitterem Wize behandelt, so daß jeder zuletzt lachen muß. Er schlägt seinen Gefangenwärter, reißet den Boden seines Zimmers auf, unterhält sich durch die von ihm gemachte Oefnung mit einem andern Gefangenen und erhält auf seinen Befehl das schönste Zimmer in der Bastille. In seinem Gefängniß hat man Gelegenheit bald in ihm einen unerschrocknen Stoiker, bald einen tiefen Politiker zu bewundern, der von dem Interesse der Mächte gänzlich unterrichtet ist, oder einen tugendhaften Bürger, welcher sich nicht fürchtet, die

Feh-

Fehler eines mächtigen Ministers bekannt zu machen; endlich auch wohl einen liebenswürdigen Poffenreißer, dessen artige Streiche unterhalten und ergötzen. Aus der Bastille wird er nach dem Schlosse zu Caen gebracht. Hier erhält er die Bekanntschaft des Abbe Veranger, und der allwissende Dumourier hilft ihm sogleich eine lateinische Lobschrift auf Ludwig den VX, der ihn zwar ins Gefängniß hat setzen lassen, verfertigen. Welche Thätigkeit des Geistes, was für eine Verbindung von Talenten, und welche Größe der Seele! Kurz nach seiner Rückkunft nach Paris wird ihm der Plan mitgetheilt, die Lys bis nach Aire mittelst eines Kanals außerhalb der Grafschaft Artois, zu führen. Dumourier hält dieses Projekt von großem Nachtheil für diese Grafschaft, und geht deswegen, ob er gleich gar kein Recht hat, sich in die Sache zu mischen, zu dem Kriegsminister, Marschall von Muy. Diesem theilt er seine Bemerkungen über dieß Vorhaben mit, und der Minister, dessen Hauptfehler Halsstarrigkeit war, wird sogleich von Dumourier's Gründen überzeugt, und

B 3 giebt

giebt ihm den Auftrag, an Ort und Stelle die Vor- und Nachtheile des Projekts zu untersuchen, und das Begründete der Klagen der Stände von Artois darzuthun. Ganz umsonst hielt der König in seinen Provinzen Kommandanten, Intendanten, Ingenieure, welche das Lokal und das Interesse der Unterthanen kannten. Dumourier, der in diesen Dingen gar noch nichts gearbeitet hatte, bietet sich an und wird auch gleich hingesandt, um über das Vorhaben zu urtheilen. — *Risum teneatis amici?* Allein dieß war nicht sein einziger Auftrag; denn außer dem sollte er auch die Pirchischen Manoeuvres untersuchen und studieren. Er reiset nach Flandern; bey seiner Rückkunft in Paris stellet er dem Minister die Lage der Dinge vor, und seine Gründe haben so viel Gewicht, daß jener sogleich mit den Arbeiten einzuhalten befiehlt. Der Marschall geht aber noch weiter; er will die außerordentlichen Talente eines solchen Mannes ferner nutzen, und trägt Dumourier, als subalternem Offizier, auf, den, wie er sich ausdrückt, sehr gut entworfenen Plan des Grafen von Maillebois

zu untersuchen, welcher Generallieutenant und einer der unterrichtetsten und geschicktesten Militairpersonen in Europa war.

Dumourier, der in Verbindung mit dem Prinzen von Montbarrey steht, hört, er habe einen großen Prozeß bey dem Parlament von Rouen, den seine Familie schon mehr als hundert Jahre führe, und der mehrere Millionen beträfe. Der Capitain Dumourier, dem gar nichts fremd ist, redet mit dem Prinzen von Montbarrey über seinen Prozeß, und vermag ihn, durch folgende Aeußerung: "Er habe einige freye Zeit; er wolle den Prozeß untersuchen, und hielte er ihn für gut, so wolle er ihn schon führen," ihm seinen Geschäftsträger zu schicken. Der Prinz Montbarrey freut sich unendlich, daß sein schon so lange anhängig gewesener Prozeß von einem in Rechten so erfahrenen Kapitain der Kavallerie untersucht wird, und daß er auf den Beystand eines so sehr in Ansehen stehenden Mannes rechnen darf. Dumourier untersucht und führt den Prozeß; er geht wirklich verloren; allein dieß geschah

bloß durch das Ansehen der Gräfinn Brionne und der Familie Harcourt. Nach seinem Geständnisse hat ihn die Gräfinn Brionne einen ränkevollen Mann genannt. Dumourier wiederholt oft, mit der unschuldigsten Naivität, die von seinen Feinden ihm gegebenen Beynamen eines Narren, aufbrausenden, Unruhe stiftenden, ränkevollen Menschen. Ich muß gestehen, daß seine Memoires und sein Benehmen die Richtigkeit dieser Ausdrücke zu bestätigen scheinen. Der Graf St. Germain, welcher die Stelle des Herrn von Muy erhielt, läßt Dumourier gleich nach Paris kommen, und ernennt ihn, wie er sich ausdrückt, zum königlichen Commissair mit dem Chevalier d'Orisy und dem Herrn de la Rosiere, um zu untersuchen, wo in dem englischen Kanal ein Hafen für Kriegsschiffe anzulegen sey. Außerordentlich muß es scheinen, daß zu einem solchen Auftrage ein Mann gewählt wurde, der weder Seemann noch Ingenieur war, sondern nur in der Kavallerie gedient hatte. Daß Dumourier und die beyden übrigen den Titel, königliche Kommissarien, sollten erhalten haben, ist wohl

wohl in Zweifel zu ziehen, wenn nur das Land bloß untersucht und nichts ins Werk gerichtet werden sollte; allein sowohl beyde Männer, als auch diejenigen, die sich gegen die Behauptungen Dumourier's auflehnen könnten, sind todt. Kurz darauf wird er zum Kommendanten, d. h. zum Lieutenant des Königs, von Cherbourg, einer kleinen Stadt in der Normandie, welche durch die Arbeiten in ihrem Hafen berühmt geworden ist, ernannt. Für ihn war es nicht ruhmvoll genug, so wie jeder andere Offizier, zu dieser subalternen Stelle ernannt zu werden; der König, ohne darum ersucht zu seyn, schrieb daher mit eigener Hand: Dumourier, Kommendant von Cherbourg. Auch diese hohe Stelle konnte er nicht lange verwalten, ohne sich auszuzeichnen. Er setzt, nach seinem Ausdrücke, den Hafen in Schutz gegen einen plötzlichen Ueberfall; hiezu hatte er nun freylich, da es gar nicht in sein Fach gehörte, durchaus keinen Auftrag. Man schlägt ihm daher sowohl die Befehle zu dieser Arbeit als auch das dazu nöthige Geld ab; alles dieß macht ihn indeß nicht irre; der Gouverneur der Provinz unter-

stützt ihn, nach seiner Aeußerung, nicht. Allein dessen ungeachtet nimmt er das Holz zu dem Hafen ohne Erlaubniß auf Rechnung der Artillerie. Er handelt füglich hier als General-Commandant und als Minister selbst. Der Marschall von Broglie, welcher eigentlich nicht wußte, wie es sich mit der Frage über die tiefe und nicht tiefe Schlachtordnung verhielte, glaubt, sich an niemand besser wenden zu können, als an den königlichen Lieutenant von Cherbourg, um ihm Auskunft über einen Gegenstand zu geben, der damals die allergeeignetsten Militärpersonen beschäftigte. Dumourier entschied die Frage nach seiner Aeußerung, so, daß nichts mehr dabey einzuwenden war.

Der Herr de Bayer stirbt; er war, sagt Dumourier, ein Mann von mehreren Kenntnissen als der Graf Broglie. Es thut mir wegen Dumourier leid, daß dießmal gerade das Gegentheil wahr ist. Funfzehn Jahre brachte ich in der Gesellschaft der Marquise und des Marquis de Bayer zu; und die Unwissenheit des Marquis gab

gab uns oft Gelegenheit über ihn zu scherzen. In der Geschichte und Litteratur war er gänzlich unwissend; er hatte nicht die geringste Kenntniß von den mathematischen Wissenschaften, von Fortifikationen, oder der Artillerie; indeß fehlte es ihm nicht an Kopf und an origineller Bildung des Verstandes, wie auch an praktischen militairischen Kenntnissen. *) Dumourier wird Präsident der Akademie zu Cherbourg. Sogleich leitet er, seiner Aeußerung zu Folge, ihre Arbeiten, und schreibt Abhandlungen über den Handel, die Schifffahrt, den Ackerbau und die Naturgeschichte. Zugleich beschäftigt sich dieser unermüdbare und allwissende Mensch mit der Vertheidigung der Halb-

*) Ob ich gleich mit dem Marquis de Wayer lange und in genauer Verbindung gestanden habe, so hat er mir doch nie von Dumourier etwas gesagt; und er redete sonst gegen mich von allen denen, die mit ihm umgiengen. Seit zwölf Jahren ist er schon todt, und Herr Dumourier kann ihn daher, nach Gefallen, unter seine berühmtesten Freunde rechnen.

Halbinsel Cotentin, und leitet seine Aktivität auf den großen Gegenstand des Krieges. Es wird ein Plan entworfen, Cherbourg zu einem Kriegshafen zu machen. Dumourier, der diesem Projekte zuwider ist, entwirft ein anders, dessen Vortheile einleuchten. —

Drey Memoires werden von ihm hierzu geschrieben. Er versertigt eine Vergleichung zwischen Cherbourg und la Hogue und noch ein anders Werk unter dem Titel: Analyse pour fixer les idees. Zuletzt wird von ihm angeführt, er habe im Jahre 1778 nur 7300 Einwohner zu Cherbourg gefunden und bey seinem Weggehen war die Volksmenge auf mehr als 19,000 dort angewachsen. Wie groß war also das Genie des Dumourier, und wie weit erstreckte sich nicht seine Macht? Denn beydes mußte doch im höchsten Grade verbunden seyn, um eine so große und heilsame Veränderung bewirken zu können, nämlich die Bevölkerung einer kleinen Stadt in zehn Jahren um 12000 Menschen wachsen zu lassen, d. h. sie zu verdreyfachen. — Bedenkt man, daß

der

der Mann, der diese Wunder bewirkte, gar kein Gewicht bey den Civilangelegenheiten, gar keinen Einfluß auf den Ackerbau, den Handel und die Industrie hatte, sondern daß ihm nur die Militairbefehle in einer kleinen Stadt auszuführen aufgetragen waren; welche außerordentliche Dinge hätte man nicht Ursache von einem General=Gouverneur, von einem Commandanten oder einem Intendanten zu fodern? Alle diejenigen, welche dergleichen Stellen gehabt haben, müssen sich durch das Benehmen Dumourier's beschämt fühlen. Ja ich kann zu seiner Ehre noch mehr anführen: Sully und Colbert, die zur Regierung die ausgezeichnetsten Talente, und außerdem die ausgebreitetste Macht besaßen, haben nie etwas ähnliches vermogt! Wie groß ist also nicht die Bescheidenheit Dumourier's und der unersättliche Trieb zum Guten, wenn er auf der 474ten Seite anführt, er habe gehofft, es werde unter seiner Befehlshaberschaft noch weit etwas größeres zu Stande gekommen seyn! — Und was hätte dieser tugendhafte Bürger noch wohl Größeres vermögen können? Aber wer ist auch im
Stans

Stände, dem Horizont Grenzen zu setzen, den das Auge des Mannes von Genie durchläuft!

Nachdem Dumourier Nachricht von seiner nützlichen, oder vielmehr von seiner bewunderungswürdigen Beschäftigung während zwanzig Jahren seines Lebens gegeben hat, entwirft er ein Gemälde von Frankreich. — Es hält aber weit schwerer, gut zu schreiben, und mit großen Zügen die Sitten und die Regierung eines mächtigen Reichs zu schildern, als Thatfachen aus der Luft greiffen, Unterredungen unterzuschieben, über schon vorgefallene Umstände zu urtheilen, und vorzugeben, vorher darüber das Urtheil gefällt, und die Folgen vorher gesagt zu haben. Nach sieht man in dieser mit Anmaßung entworfenen Schilderung, daß Dumourier weder den Ausdruck in seiner Gewalt hat, noch seine Ideen zu verbinden versteht, oder daß er sich durch tiefes Denken auszeichnet. Kurz, dieß Gemälde von Frankreich zeigt weder den Mann von Kopf noch von Talent. Dumourier wird vielleicht dagegen sagen, als Militärperson halte er es mehr

mehr mit der That als mit dem Ausdruck; aber er, welcher Cäsar in so Manchem übertraf, sollte ihm in dieser einzigen Hinsicht nachstehen? Der General Dumourier scheint, den beständigen Vergleichen zufolge, die er mit sich und Pythagoras, Plato und allem, was das Alterthum nur Verühmtes darbietet, anstellt, die alte Geschichte inne zu haben, und müßte sich daher wohl erinnern, daß man Cäsar, nach Cicero's Zeugniß, zu den vorzüglichsten Rednern rechnete, und seine Kommentarien wegen ihrer eleganten Simplität und ihrer Klarheit für ein Meisterstück hielt.

Um zwey Regierungen, die 105 Jahre dauerten, in wenig Worten zu schildern, drückt sich Dumourier folgendermaßen aus: der Cardinal Richelieu hatte durch das Schrecken regiert und Ludwig XIV. durch Würde.

Allerdings bediente sich Richelieu der Strenge, um das von allen Seiten her durch mächtige Factionen angegriffene königliche Ansehen aufrecht zu erhalten; aber rechnet er dann die
Ueber-

Uebermacht des großen Genies, die Geschicklichkeit der Politik, die Kunst die Menschen zu kennen, und sie gehdrig zu gebrauchen, gar für nichts? Der Kardinal Richelieu hat eine außerordentliche Strenge angewandt; allein die, welche durch ihn umkamen, wurden mit Recht verdammet!

Tacitus Dumourier hat mit einem Zuge die Regierung des Kardinals Richelieu durch die Worte: er habe durch Schrecken geherrscht, zu schildern geglaubt; was würde aber von dem abscheulichen und grausamen Anführer der Unmenschen sagen, der vor wenigen Monaten das Blut in Frankreich in großen Strömen fließen ließ, und wodurch selbst die Scharfrichter ermüdeten? Der Kardinal Richelieu, gewiß kein großer Freund des Kardinals Richelieu, versteht ohne Zweifel, Personen mit eben so vieler Stärke, als Dumourier, zu schildern, und urtheilt über ihn ganz entgegengesetzt, in folgenden Ausdrücken: Der Kardinal Richelieu wußte mehrern Gefahren durch seine

ne

ne praktische Klugheit zuvorzukommen,
als sie durch seine Festigkeit zu heben.

Ludwig XIV. besaß gewiß viel Würde; allein dieser König, der alle Künste aufmunterte, der sich an der Spitze seiner Truppen als Eroberer zeigte, nach der Universalmonarchie trachtete, der die nützlichsten und die glänzendsten Unternehmungen bewerkstelligte; dieser König, Beschützer der Wissenschaften, dessen Wohlthaten selbst den fremden Gelehrten in ihrem Vaterlande zu Theil wurden; — dieser Fürst, der in der Zeit, wo sich Europa gegen ihn verschworen hatte, zu Voileau sagte, indem er auf seine Uhr sahe: denken Sie daran, daß ich wöchentlich eine Stunde für Sie übrig habe; — dieser Fürst, welcher zum Zutrauen und zur Freundschaft geneigt war, bemerkte, weil er diesen edlen Empfindungen entsagen mußte: ich habe Freunde gesucht, und statt deren nur ränkevolle Leute angetroffen; — dieser König, dem ganz Europa den Namen des Großen beygelegt hat, regierte,

©

Dumous

Dumourier zufolge, nur durch Würde, wie ein Theaterkönig.

Bev der fernern Beurtheilung der Könige führt Dumourier nachher an: seit 1748. sey Ludwig XV. in Verachtung gefallen. Wenn die Rede von großen Herren ist, so nimmt sich der Herr Dumourier in Ansehung seiner Ausdrücke gestiffentlich nichts übel; allein die Demokratie erlaubt vergleichen edle Kühnheiten. Er setzt hinzu, daß das Schrecken und die Würde den Händen der Minister entwischt wären. Man muß gestehen, daß das Schrecken und die Würde, welche den Händen entwischen, einen ganz unnatürlichen Ausdruck und bizarren Sinn geben. Und wo wären dann, Herr Dumourier, das Schrecken und die Würde hingefallen? Bev der Aeußerung, Ludwig der XV. sey seit 1748 in Verachtung gefallen, muß er wohl die schreckliche und schmerzhafteste Empfindung vergessen haben, welche 1757 der Angriff auf das Leben des Königs Ludwig des XV. erregten. Um einen Begriff von dem vortreflichen Styl des Generals zu haben, will
ich

ich die Worte dieser herrlichen Schilderung hier anführen: les Courtisans se jouoient des Ministres, et méprisoient un gouvernement, dont ils rémuoient à leur gré, plaçoient ou déplaçoient les Marionettes. Scheint es nicht aus seinem Vortrage, als ob die Regierung nothwendig Marionetten haben müsse? Er redet von den Ministern; schon bey der geringsten Kenntniß von dem Zustande der Dinge und der Personen würde er sich erinnern haben, daß die Höflinge nicht mit der imponirenden Gravität des Herrn von Machault spaßen durften, noch auch mit dem tief denkenden und zugleich angenehmen Herrn von Argenton, oder mit dem Marechall de Belleisle, der sich durch sechszigjährige politische und militairische Arbeiten Hochachtung erworben hatte, noch mit der glänzenden Kühnheit des Herzogs von Choiseul, der den geringsten Umständen seines Lebens ein großes Ansehen zu geben verstand, oder mit der Festigkeit des Abbe Terrai, die sich nie etwas bieten ließ. Diese Minister, und die Minister im Allgemeinen imponirten sowohl dem Hofe als der Stadt. Der wahrlich eben so

wenig unterrichtete als unbedeutende Schriftsteller Dumourier sagt, man habe die Parlamente aufgehoben und an ihre Stelle andere Corpora von Richtern unter dem Namen von höhern Gerichten (Conseils-supérieurs) gesetzt; den Parlamenten wurden Parlamente substituirt; allein man stellte wieder höhere Gerichte in dem Bezirke von solchen Parlamenten an, die einen zu großen Umfang hatten. — Die Geistlichkeit bildete, wie er sich ausdrückt, eine Republik. — Kein Korps war weniger republikanisch gesinnt; keines war, seinen Grundsätzen und seiner Natur nach, mehr der Monarchie ergeben, als gerade dieses. Der Abbe Terrai, der schändlichste und geschickteste Generalkontrolleur, sey, sagt er, so unvorsichtig gewesen, gutmüthig zu versichern, der Banquerot wäre unvermeidlich. Der Abbe Terrai hat nie eine solche Sottise Ludwig dem XV. zu sagen gewagt, und war ohnedieß nicht der geschickteste Generalkontrolleur. Vom Handel, vom Ackerbau und vom öffentlichen Kredit hatte er nicht die geringste Kenntniß; allein er urtheilte richtig, und besaß große Fertigkeit, Angelegenheiten
gez

genau auseinander zu setzen; als er ins Ministerium trat, fand sich ein Deficit von 75 Millionen zwischen Einnahme und Ausgabe, und mittelst starker, vielleicht ungerechter Einschränkungen, und vermöge einer stets unterhaltenen Ordnung, brachte er es dahin, diese große Lücke auszufüllen.

Seine Mittel erregten zwar lautes Murren; aber wollte Gott, man hätte 1789 ähnliche angewandt, statt zur Zusammenrufung der Reichsstände seine Zuflucht zu nehmen.

Frankreich soll, Dymourier zu Folge, von Ludwig XV. durch eine Todesart befreyet seyn, die seiner Ausschweifungen würdig war. Dieser König starb an den Blattern, und man begreift nicht, was diese mit seinen Ausschweifungen zu thun haben.

Ludwig dem XVI. wurden, sagt er, künstliche Laster, nämlich der Hang zum Wein und der Zorn eingeflößet. — Es ist eigentlich eben so wenig verständlich, was ein künstliches

Laster seyn soll, als wie man Jemand den Zorn, der doch im Temperament des Menschen liegt, einflößen könne.

Calonne hatte, seiner Meinung nach, Necker von seiner Stelle herabgestürzt. Allein bekanntlich forderte Necker seinen Abschied, als man ihm als Protestanten den Eintritt in den Staatsrath verweigerte.

Dem General zu Folge, der alles unter einander wirft, war Calonne auf Necker gefolgt, und doch ist es Herr von Fleury, der zwey Jahre die Stelle behielt, und an dessen Platz Herr d'Ormesson kam. — Calonne, glaubt er, hätte sich gefürchtet, die Stände zusammen zu rufen. Schon hatte sich der Hof bey diesem konstitutionsmäßigen Hülfsmittel schief benommen (*deja la cour avait fait une maladresse sur cette ressource constitutionnelle*). Wahrlich ein herrlicher Styl, wo man sich erlaubt zu schreiben: *faire une maladresse sur une ressource*; und was soll dann ein konstitutionsmäßiges Hülfsmittel seyn, in einer Zeit,
wo

wo gar nicht die Rede von einer Konstitution ist? Der Hof hatte verschiedene Schriftsteller vermocht, über den Ursprung, die Ausdehnung der Macht und die Rechte dieser Versammlungen Untersuchung anzustellen. Welche Verwirrung in Ansehung der Zeit! Vier Jahre nach Calonne's Eintritt ins Ministerium ward auf Anstiften und auf die Einladung des Erzbischofs über diese Materie geschrieben. — Nach Damourier's Aeußerung wünschte er die Versammlung der Stände. Dieß muß man seinem Patriotismus zutrauen; denn es ist nicht abzusehen, was ein königlicher Lieutenant von Cherbourg dabey zu gewinnen hatte. Allein er fürchtet, daß ein durch seine Kindereien herabgewürdigter Hof (*avilie par ses puérilités*) u. s. w. Was für sonderbare Ausbrücke! Was wollen eigentlich die Worte: *puérilités d'une Cour*, und zwar, die ihn heruntersetzen, bedeuten? Hierauf erzählt er, daß er ein *Memoire* schrieb, und was man hiervon ferner erfährt, ist nichts als ein Gewebe von Gemeinplätze. Er fürchtet sich, daß die kindischen Mittel (*puérilité des moyens*) welche

der Hof ergriff, um die Versammlung zu lähmen, sie nur noch mehr aufbringen möchte. — Das sind nun recht kindische Mittel, wovon einige herabwürdigen, und andere lähmen; — Dumourier hatte sowohl das eine als das andere vorausgesehen und gieng daher nicht wieder nach Versailles zurück.

Jetzt kommt er auf die Frage vom Veto; und glaubt, das Veto sey dem Interesse des Königs nachtheilig. Seine Untersuchungen über diesen Gegenstand will ich gar nicht berühren; sie beweisen die größte Unwissenheit in Betreff der Grundsätze von monarchischen Regierungen. Herr Dumourier begreift gar nicht, daß die königliche Interrection zu einem unumgänglich nothwendigen Damm gegen die Unternehmungen des gesetzgebenden Korps dient, dessen ungeheure Gewalt eines Gegengewichts bedarf. Die gesetzgebende Macht, welche alte Gesetze abschaffen, und neue entwerfen darf, besäße sonst die allertyrannischste Gewalt, die um desto gefährlicher seyn würde, weil es allen ihren Handlungen nicht an der legalen Form fehlt.

fehlt. — Das Volk käme durch dieselben Waffen um, die für seine Vertheidigung bestimmt waren. Die Nationalversammlung hat blutige und mannichfaltige Beweise von der, von allen Politikern anerkannten, Wahrheit gegeben, daß man der gesetzgebenden Macht Zügel anlegen müsse.

Er geht in die Normandie; wird dort Kommandant der Nationalmiliz und stellet sogleich, nach seiner Gewohnheit, die Ordnung und Ruhe her. — Wenn man Dumourier auf die Art die größten Unruhen beylegen sieht, so fällt einem öfters der Vers aus dem Virgil bey: — *Si forte virum quem conspexere silent.* —

Er endigt diesen Artikel mit folgender bescheidenen Aeußerung: "Hätten die Kommandanten aller Städte im Königreiche dieselbe Festigkeit und dieselbe Art zu denken geäußert, so würde aller Orten das Volk über den Pöbel die Oberhand behalten haben, und die Revolution wäre, statt der abscheulichen Gestalt, die sie angenommen

hat, lediglich eine Wiebergeburt der Monarchie geworden." Folglich ist es unnütz, den Grundsätzen, dem Gange dieser erstaunlichen und abscheulichen Revolution nachzugehen, um dadurch zu entdecken, wie das Volk von Paris sich erkühnte, alle Unterwürfigkeitsbände zu zerbrechen, die Ehrfurcht, die ihm die Gewohnheit von zehn Jahrhunderten für seine Könige auferlegte, außer Augen zu setzen, endlich auf welche Art es in Versailles barbarische Horden gebahr. — Man muß sich begnügen zu sagen: Dumourier Kommandirte nicht in Paris. Unnütz ist's folglich, die Stimmung der konstituierenden Versammlung zu erforschen; unnütz, entdecken zu wollen, durch welche Verkettung von auf einander folgenden Unternehmungen, und durch welcher Personen Einfluß sie sich auf den Trümmern des von ihr umgestürzten Thrones zu erheben gewußt hat. — Auch hier muß man sagen: Dumourier Kommandirte nicht in Paris. Die Ursach irgend eines Ereignisses darf man weder der Vermessenheit, noch dem unbändigen Ehrgeitz, noch der Gierde der Faktionen oder, der Schwäche der Regierung bey-

benmessen; alles läßt sich auf folgenden Ausruf zurückbringen: Ach! hätten Paris und alle übrigen Städte einen Dumourier besessen, dann wären alle Faktionen sogleich zerstreuet, und die glücklichste Regierung wäre ohne die mindeste Unordnung zu Stande gekommen. Eine solche Bemerkung könnte leicht ein sehr partheyischer Sarkasim gegen den berühmten Dumourier zu seyn scheinen, wenn man nicht sogleich bey geringer Aufmerksamkeit fände, daß dieß lediglich eine treue Wiederholung des eignen Vortrags dieses großen Mannes wäre.

Dumourier kommt wieder nach Paris zurück: "nachdem er die öffentlichen Kassen, Magazine aller Art, den Herzog von Bourbon, und (das Kostbarste für Frankreich) sich selbst gerettet hat." Bey Gelegenheit, wo er von seinem Aufenthalt zu Paris während des Winters von 1789 bis 90 redet, wird von ihm angeführt: "Der genaueste und beste Freund Dumouriers, Herr de la Porte, ward Intendant vom Hause des Königs; die beyden Freun-

de

de besuchten sich öfterer als je. *) Im Januar 1790 übergab ihm Dumourier eine Note für den König, worinn er diesem die Nothwendigkeit vorstellt, die Konstitution ohne alles weitere Anstehen anzunehmen, und der Versammlung, ohne sie davon zu benachrichtigen, den Eid abzulegen, jene aufrecht erhalten zu wollen. — Der König that diesen Schritt und empfand auch den glücklichsten Erfolg davon." Besitzt jemand nur die geringste Kenntniß von dem Gange der Revolution und liest das Leben oder auch die Memoires von Dumourier, so muß es ihm vorkommen, der Ministergeneral halte sich überzeugt, daß die Menge der Begebenheiten sie hintereinander wieder aus dem Gedächtniß verlösche, — daß die unendlich große Menge Schriften gar nicht erlaube, sich in mühsame Untersuchungen einzulassen, und daß man folglich alles zu erzählen wagen dürfe. Dumourier, der beständig sucht, Verstorbene anzu-

*) Ein hierbey gebrauchter Ausdruck ist gar nicht französisch, man sagt wohl: on se voit plus que jamais, aber nie; on se *revoit* plus que jamais.

anzuführen und durch das ihm beygemessene Zutrauen und die Freundschaft redlicher Männer, die ihn nicht Lügen strafen können, zu glänzen, redet auch mit Selbstgefälligkeit von seinen Verbindungen mit Herrn de la Porte; indes sollten doch seine Erzählungen mit den Zeiten übereinstimmen. Der König kannte de la Porte weder im Jahre 1789. noch im Anfange des Jahres 1790. Er war Intendant der Civilliste, aber nie des Hauses des Königs. Herr de la Porte, der nur erst gegen den September oder Oktober des Jahrs 1790 über die Civilliste gesetzt, und vor dieser Zeit dem Könige gänzlich unbekannt war, konnte folglich dem Monarchen im Winter des Jahrs 1789 bis 90 die gescheuten Rathschläge des Generals Dumourier gar nicht mittheilen. Hat wohl Jemand jemals ungeschickter und handgreiflicher gelogen? Ich kann hingegen bezeugen, daß der große Dumourier weder durch Herrn de la Porte (dieß war an sich nicht möglich) noch durch sonst irgend Jemand Einfluß auf den Entschluß des Königs, den 4ten Februar in die Versammlung zu gehen, um dort

dort feyerlich und freywillig die Konstitution anzunehmen, gehabt habe. Ich kenne den, welcher hiezu die erste Idee angab; ich habe das Memoire, wodurch dieß bewerkstelligt wurde, in Händen gehabt; und Jemand, den ich nicht glaube nennen zu dürfen, kopirte und übergab es dem König. Indesß waren schon in dem Plane, welchen ich sah, vorläufige wichtige Bedingungen, die Herr Necke verwarf, wodurch dieser Schritt fruchtlos und schädlich ward.

Dumourier wird den Jakobinern vorgestellt; er geht aber nicht oft in die konstituierende Versammlung, weil nicht Würde genug darinn herrscht. *) Mirabeau vertheidigt in die-

*) Beym Lesen dieser Stelle wird man geneigt zu glauben, daß Jemand, der so außerordentlich auf Würde hält, sehr viel Decenz in seinen Sitten habe; ich kann mich nicht enthalten, eine kleine Geschichte in dieser Rücksicht hier anzuführen, wodurch man über die Würde Dumourier's zu urtheilen im

dieser Zeit die Freyheit der Negern. Dumourier widerlegt ihn. Wahrlich für einen Mann, der, wie der General Dumourier, schrieb, war es

im Stände seyn wird. Lange vor der Revolution aß ich durch eine besondere Gelegenheit bey Favier zu Mittag. Unter den sieben oder acht Leuten, welche die Gesellschaft ausmachten, kannte ich nur zwey oder drey; von ihnen zusammen fiel mir ein Mann auf von sehr kleiner Taille, mit einer Physionomie, die da Turbulenz ankündigte, von schwarzbraunem Gesichte, und der äußerst nachlässig und selbst schmutzig angezogen war. Dieser kleine Mensch redete in den Tag hinein, und in allem, was er sagte, gieng er zu weit. Favier sah, daß ich gern wissen möchte, wer er sey. — Es ist ein kleiner Narr, es ist Dumourier, sagte er mir. — Nach geendigtem Mittagessen ward unsere Unterhaltung ernsthafter und interessanter. Der kleine Mann hatte sich halb auf ein Kanapee gelegt, und indem er sich auf den Bauch klopfte, unterbrach er zu wiederholten Malen die Unterredung durch lärmende Unanstan-

es leicht, einen Mirabeau zu widerlegen! Doch dieß ist bey weitem nicht alles; er sagt zum voraus, daß die Kolonien verloren gehen würden. Auch handelte ich, wie er sich ausdrückt, aufs gründlichste die Sache der Güter der Geistlichkeit ab. — Unser Erstaunen wächst, wenn man in ihm den Ingenieur, den Politiker, den vollkommenen Krieger, und den Mann entdeckt, der das wahre Interesse der Kolonien genau kennt. — Nicht das Geringste ist diesem

alles

ständigkeiten, worüber er dann aus vollem Halse, als wenn dieses etwas feines wäre, lachte. Favier rief jedesmal: Psui! wie ungezogen! fort mit dem saubern Herrn! Eine häßliche Idee blieb mir von diesem kleinen Menschen; und oft hab ich mich in der Zeit seiner glänzenden Thaten daran erinnert. Damals erzählte ich die Geschichte einem gescheuten Manne; der mir darauf antwortete: er habe wegen besonderer Umständen, die ich auch von ihm erfuhr, drey Wochen in der genauesten Verbindung mit D'Amourier gestanden, und nie einen unansständigern Menschen gekannt.

alles umfassenden Kopfe fremd. — Seiner Meinung nach muß ein konstitutioneller König eingesetzt werden; und er hält den Staat, worinn ein solcher konstitutioneller Herrscher regiert, für den majestätischsten aller Staaten. Er theilt dem König seine Meinung mit, und schlägt der Königin nachher vor, dem Dauphin eine kleine Uniform nebst einem leichten Gewehre zu geben, und ihn in ein Bataillon kleiner Kinder der Strasse Montmartre, wo Dumourier wohnte, eintreten zu lassen. Die Königin schlug es unglücklicher Weise ab, ihren Sohn in die militairische Gesellschaft der kleinen Nachbarn Dumourier's treten zu lassen; er würde sonst dadurch gewiß seine Popularität zu vergrößern gesucht haben.

Dumourier lebt nachher eingezogen; indes erlaubt ihm sein Ruf nicht, verborgen und unwirksam zu bleiben. Die berühmtesten Leute der Versammlung bemühen sich in die Wette, mit ihm in Bekanntschaft zu treten. Mirabeau gehört nicht zu den letzten, die mit diesem außerordentlichen Mann in Verbindung

zu kommen suchen, wie er sich denn, nach Dumourier's Aeußerung, überhaupt bemühet, mit geschickten Männern sich näher einzulassen. Dieß offenherzige Geständniß beweiset, daß Mirabeau der Einsichten und der Kenntnisse jeder Art zu bedürfen glaubte, die Dumourier so sehr auszeichneten. — Der General verabscheuete, wie er sich ausdrückt, die Immoralität desselben; indeß ließ er sich doch endlich durch einen seiner Freunde, Namens St. Fay, zu ihm führen. — Man wird wohl eingestehen, daß zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, St. Fay, den der tugendreiche Dumourier für seinen alten Freund ausgiebt, und Mirabeau gleich unmoralische Menschen waren; — indeß besaß Mirabeau gewiß größere Talente. Mirabeau erbsnet ihm, bey der ersten Zusammenkunft, alle seine Projekte, und sucht vier Tage darauf ihn zu bewegen, ein Werk über die principes de négociation, welche sich für einen konstitutionsmäßigen König schickten, zu schreiben.

Ben

Bei den Jakobinern liefert er ein Memoire vor, welches große Sensation erregt; und dieser glückliche Erfolg bereitete ihn wahrscheinlich zur Ehre der rothen Mütze vor.

Hierauf kommandirt er in der Bretagne und zu Niort. In die einzelnen Umstände seines dortigen Benehmens will ich nicht hineingehen. Ueberall zeigt er Festigkeit, Nachsicht und Geschicklichkeit; aller Orten besänftigt er die Gemüther und zerstreuet die Factionisten. Zu Niort wird von ihm ein an den König gerichtetes Memoire aufgesetzt, worinn er diesem Anleitung giebt, wie er sich zu benehmen habe:

- 1) in Ansehung seiner Familie, der Minister und der Unzufriedenen,
- 2) in Ansehung der Nationalversammlung,
- 3) in Ansehung der Geistlichkeit,
- 4) in Rücksicht der auswärtigen Mächte,
- 5) in Betreff der französischen Nation,
- 6) in Ansehung der Land- und Seemacht,

7) in Ansehung der Ernennungen zu
Aemtern,

8) in Betreff der Anwendung der Civilliste.

Diesß lange Memoire enthält auch die
Ankündigung von acht andern. Bey der Ue-
bersicht der zahlreichen und außerordentlichen
Thaten des Herkules hat man mit Recht ge-
glaubt, die wundervollen Unternehmungen meh-
rerer Helden einem einzigen Manne beygemes-
sen zu finden. Durch die Lebensbeschreibung
Dumourier's sollte man auch beynähe auf die
Idee kommen: es habe mehr als einen Dumou-
rier gegeben.

Als dem Könige so wichtige Lehren von
ihm vorgetragen waren, wodurch diesem die
Regierung ungemein erleichtert wurde, that
er ihm den Vorschlag, seinen Lehrer nach Pa-
ris zu rufen. Hierauf antwortete der König
nicht, und von nun an sah Dumourier
nichts als Unglücksfälle kommen.

Kurz

Kurz nachher wird er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; der König, welcher ihm sogleich sein Zutrauen schenkt, sagt, Dumourier's Aeußerung zu Folge, zum General Montesquiou: man hatte mir Dumourier als einen schiefen Kopf geschildert, allein er giebt mir vortrefliche Rathschläge an die Hand.

Schon habe ich angeführt, daß dieser Vorwurf jenem großen Manne allgemein gemacht sey. Einige Seiten weiter giebt er uns noch ein anders Beyspiel davon an, nämlich: Rochambeau habe ihm gerade zu gesagt, er sey ein Narr. — Diese überall von ihm gehegte Meinung ist um desto bemerkenswerther, wenn man bedenkt, daß alle Minister und Generale sich nichts desto weniger bemühten, ihn um Rath zu fragen, und ihn bey den wichtigsten Aufträgen zu gebrauchen. Während seines Ministerii hat er verschiedene Konferenzen mit dem König, und zeigt auch hier, so wie gewöhnlich, immer die hellsten Blicke. Er redet zu ihm als ein sehr ernster Mann,

und entwickelt in drey oder vier Tagen die größten Talente; der König sagt, als er seine ersten Depeschen liest, ganz erstaunt: Wie ist mit etwas ähnliches vorgekommen.

Dumourier erzählt, er sey durch ein Mißverständnis gezwungen worden, den Tag nach seinem Eintritt ins Ministerium die rothe Mütze in einer Sitzung der Jakobiner anzunehmen. Verbindet man diesen Punkt, über welchen er ganz leicht hinschlüpft, mit mehreren andern Umständen, so ist sein Bündniß mit den Jakobinern, das er zwar nicht eingestehen will, nicht zu verkennen. Ohne Zweifel hat sich dieser große Mann, dieser eifrige Anhänger der konstitutionsmäßigen Regierung, durch ein zweytes Mißverständnis auch zu Valenciennes mit der rothen Mütze geschmückt. Uebrigens muß er es selbst eingestehen, daß er ihn, nach der allgemeinen Meinung, zu den heftigsten Jakobinern rechnete, und daß er nebst seinen Mitgenossen, den übrigen Ministern, die sanskulottischen Minister genannt wurden.

Der

Der aufrichtige und stoische Dumourier nimmt den König, gleich bey der ersten Audienz, von seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Konstitution ein; auch hält er ihr, aller Orten in seinen Memoiren, die größten Lobreden. Folgendermaßen hat er sich, nach seiner Aeußerung, gegen den König ausgedrückt: "Zwar gedenke ich unausgesetzt der eifrigste Diener von Ew. Majestät zu verbleiben, indeß gehöre ich doch stets innigst der Nation an. Ich werde gegen Sie immer die Sprache der Freyheit und der Konstitution führen." — Die von ihm den 16. März abgelegte Erklärung ist eben so deutlich. — Einige Zeit darauf sagt er zur Königin: "Das Heil des Königs, so wie das Ihrige und Ihrer erhabenen Kinder ist mit der Konstitution verbunden, die, statt nur von fern zum Unglück des Königs, vielmehr zu seiner Glückseligkeit und seinem Ruhme dienen wird."

Einer seiner Briefe bey einer Gelegenheit, die ich anführen muß, widerspricht förmlich den Grundsätzen, die er sich jetzt noch zur

Ehre hält, für die seinigen zu erklären; hieraus läßt sich auch das Zutrauen beurtheilen, welches seinen gedußerten Meinungen und seinen Angaben beyzumessen ist. Den 13ten August 1792 glaubte Arthur Dillon eine Deklaration in seinem Lager geben zu müssen, worinn folgende Worte vorkommen: "Man versichert, die Konstitution sey verletzt; welche nun auch die Meineidigen seyn mögen, so sind sie Feinde der französischen Freyheit. Der General ergreift diese gefahrvolle Gelegenheit seinen Eid zu erneuern, den letzten Blutstropfen zur Erhaltung der Integrität der Konstitution des Reichs, welche die Nationalversammlung in den Jahren 1789, 90 und 91 beschlossen hat, aufopfern und in allem der Nation, dem Gesetze, und dem Könige treu bleiben zu wollen."

Hey dieser Gelegenheit schreibt Dumourier unterm 14ten August an seinen vertrauten Gensonne: "Dillon hat sich jetzt eben durch eine Deklaration für das Königthum ins Unglück gestürzt; sie ist von ihm in seinem Lager

ger zu Pont sur Sambre förmlich bekannt gemacht, und er befahl mir gleichfalls, sie in dem meinigen kund thun zu lassen. Ich habe mich geradezu öffentlich hierinn seinem Befehle entzogen und diese Schrift den eben hey der Armee angekommenen Kommissairen der Versammlung überliefert. Morgen erwarte ich sie im Lager. Meine Hoffnungen gehen dahin, endlich der Sache der Souverainität und der Freyheit des französischen Volks große Dienste leisten zu können; und alle meine Kräfte werd' ich dazu aufbieten."

Wie! großer Dumourier, Sie verstehen unter Royalismus die Versicherung der Nation, dem Könige und dem Gesetze ergeben zu seyn — der Konstitution, die Sie auf der 69. Seite ihrer memoires "eine erhabene, obgleich unvollkommene nennen?" Wie weit soll Ihre Unverschämtheit gehen? Nachdem Arthur Dillon's Deklaration, die gewiß sehr konstitutionsmäßig war, von Ihnen für ungültig erklärt ist, und nachdem Sie die Souverainität und die Freyheit des Volks anerkannt haben,

D 5

ben, rühmen Sie sich, dieser unförmlichen und unzusammenhängenden Konstitution ergeben zu seyn? Indes sieht man leicht, daß Sie Ihre Anhänglichkeit an die Konstitution deswegen so laut ankündigten, um sich unter dem am wenigsten unvortheilhaften Aeußern zeigen zu können; und dadurch dem Vorwurf des Jakobinismus zu entgehen, wonach Sie doch heftig strebten, und dessen Ehrenbezeugungen auch erhielten, wie Sie sich als königlicher Minister mit der rothen Mütze bedeckten.

Bei der Frage vom Kriege, den man ihm beymisset, sucht der Minister Dumourier mit Recht Ausflüchte in seiner Auseinandersetzung; gesteht indes, er habe im Grunde diese Meinung gehegt. Wie ihn dünkt, soll das Wiener Ministerium, den Bedingungen zu Folge, worunter es im Jahre 1792 in den Frieden einwilligte, 33 Monate hintereinander geschlafen haben. Es kann nicht gleichgültig seyn, diese, wie er meint, so sonderbaren Bedingungen zu beleuchten. Die erste gieng auf die Herstellung der Monarchie nach den in der
königli-

Königlichen Sitzung vom 23sten Jun. 1789. angegebenen Grundsätzen.

Finden Sie es, Herr Dumourier, außerordentlich, daß ein Hof, der sich seit vielen Jahrhunderten gewöhnt hatte, die Könige Frankreichs einer unumschränkten Macht genießen zu sehen, denket, die Franzosen könnten sich mit den Aufopferungen begnügen, welche der König von manchen wichtigen Stücken seines Ansehens gemacht habe; besonders da ohne dieß diese Aufopferungen von der Art waren, daß 3 Monate vorher der heftigste Freyheitsfreund nicht gewagt hätte, Anspruch darauf zu machen, und diese Einschränkung die Freyheit und das Eigenthum des Bürgers sicherte?

Der zweyte Punkt betraf die Wiederherstellung der Güter der Geistlichkeit. Konnte wohl ein katholischer Hof, wegen der der Kirche und dem Eigenthum schulbigen Achtung, andere Meinungen hegen? Das hieß, Dumourier zu Folge, die Nation, welche über ihre Güter schon

schon eine Einrichtung getroffen hatte,
zu einem Bankerott zwingen.

Es hält nicht schwer ihm darauf zu antworten, daß zu dieser Zeit Maßregeln zu ergreifen gewesen wären, wodurch man das verschiedene Interesse vereint hätte, zu deren Auseinandersetzung mir hier aber die Zeit fehlt.

Der dritte Punkt geht auf die Restitution der im Elsaß gelegenen Länder an die deutschen Fürsten mit ihren Souverainitätsrechten. Ich begreife nicht, aus welcher Quelle der große Minister es geschöpft hat, daß außer dem König noch andere Fürsten Souverainitätsrechte im Elsaß ausübten. — Sie besaßen bloß Lehnrechte; und ohne grade 30 Monate geschlafen zu haben, konnte das Reichsoberhaupt verlangen, daß den deutschen Fürsten ihre Besitzungen im Elsaß wieder gegeben würden. Mit was für Recht, fährt Dumourier fort, konnte der Wiener Hof Bedingungen in Ansehung eines Streitens auferlegen, welcher Landeigenthum zwischen Frankreich und den

den deutschen Reichsfürsten betraf? Wie? darf dieser sich bey einem solchen Streite nicht ins Mittel schlagen? Wie? ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten kann so weit den westphälischen Frieden vergessen? Wahrlich wundern darf man sich über gar nichts beyin Lesen dieser Memoiren, worinn die Thatsachen untereinander geworfen, die Zeiten unrichtig angegeben und die Personen in durchaus falschem Lichte vorgestellt sind; worinn man ferner findet, "daß der Herzog (von Orleans) Regent sich damit befriediget hätte, den Prinzen von Cellamare wegzuschicken, da er einer Verschwörung überführt wurde, die dem Chevalier Rohan und mehreren Adelichen der Bretagne und der Normandie das Leben gekostet hatte." — Bey dieser Stelle erinnere man sich nur, daß der Chevalier Rohan 1674, ungefähr 45 Jahre vorher, ehe der Prinz fortgeschickt war, geköpft ward.

Nach Dumourier's Behauptung hat er den Krieg nicht erklärt; indeß geht sein Schluß doch dahin, daß man schon wirklich im
Krie.

Kriege begriffen war. Wie mich dünkt, ist es ganz einleuchtend, daß eine Nation, die da erklärt, schon im Kriege begriffen zu seyn, sich alle Feindseligkeiten erlauben darf.

Will uns Dumourier erst lehren, daß der Krieg nur dann erklärt wird, wenn man einen Waffen-Herold hinschickt?

Er ist zwar Minister der auswärtigen Angelegenheiten, entwirft indeß doch den Plan zu dem Feldzuge und wird Kriegsminister; nur 4 Tage führt er die dahin gehbrigen Geschäfte. — Gleich vom ersten Tage an war er überzeugt, er müsse seinen Abschied nehmen. Am zweyten hatte er ihn schon genommen. Indesß wollte er, vor seinem Austritt aus dem Ministerium, d. h. in 96 Stunden, wovon 26 für den Schlaf und die übrigen Bedürfnisse des Lebens abgezogen werden müssen, folglich in 70 Stunden "seinem Nachfolger, wer dieser auch sey, den Dienst leisten, Ordnung und Vertrauen in den Bureau wieder herzustellen, um ihm diese unangenehme Stelle

Stelle zu erleichtern. Er wollte den Mäzen, die eine große Verantwortlichkeit auf sich hatten, und welche durch die Grobheit und die Unverschämtheit der korrespondirenden Comites noch heruntergesetzt wurden, mehr Würde verschaffen. Ein Memoire über das Departement des Krieges wird sogleich von ihm aufgesetzt; ferner ein Reglement über die Berechnung der Minister bey der Ausgabe und Einnahme, und über die Gestalt, welche man den Kaufkontrakten geben mußte. Hierauf schreibt er allen Generals seine Meinung über die Art diesen Krieg zu führen. Endlich fährt er fort, war seine Thätigkeit desto mehr werth, je stürmischer dieser kurze Zeitraum hingien.

Auf solche Weise bietet folglich Dumourvier in wenigen Stunden den ihm drohenden Gefahren Trotz; setzt die Faktionisten in Bestürzung; schreibt Instruktionen; entwirft Memoiren; unterzeichnet sie und fertigt sie aus. Fände man dieß zusammen nicht geschrieben und gedruckt, so würde ich wirklich nicht glauben,

ken, daß die physischen Kräfte und der Verstand eines Menschen alles dieß vermögten.

Endlich wird Dumourier General. Wahrscheinlich Ursach hat man, ihm verbunden zu seyn, daß er bey Verfertigung seiner Memoiren und seiner Lebensbeschreibung nicht das Wahrscheinliche mehr zu Rathe gezogen hat. Hätte er mehr Kunst angewandt; hätte er mehrere Züge von Bescheidenheit in das ganze Werk zu verweben gesucht; hätte er die Angaben unterdrückt, welche mit Leichtigkeit widerlegt und entkräftet werden könnten; oder wovon die Unwahrheit ohne Schwierigkeit zu beweisen wäre, ohne daß es ihm möglich seyn sollte, etwas darauf zu erwiedern: dann würde dasjenige, was von diesen Memoiren noch übrig bliebe, den Charakter der Wahrheit angenommen haben; und viele wirkliche Lügen hätten sich dann den Lesern als unbestreitbare Thatfachen dargestellt. Wer aber die Memoires jetzt liest, muß sehr bedauern, daß der Verfasser kein hellsehender und aufmerksamer Beobachter war; ferner, daß er nicht das Talent besaß, mit Nachdruck

druck zu schildern, oder mit der Simplizität zu schreiben, die so großes Interesse zu erregen vermag. Um schnell sich zu großem Glücke und hohen Ehren emporzuschwingen, hatte ihr sein Ehrgeiz unter die Faktionsisten getrieben; er hätte daher viele ihrer Grundsätze und Meinungen, welche sie anfeuereten, entwickelt, ihre geheimsten Triebfedern anzeigen, ihre grausamsten Geheimnisse, worinn er vermöge seiner Einweihung in den Jakobinismus leicht einzudringen vermögend war, entdecken, so wie auch die Hauptpersonen, welche die verschiedenen Partheyen nach und nach beherrscht haben, schildern können. Nach seinem Eintritt ins Ministerium wäre er im Stande gewesen, uns die innere Lage des Königs und der Königin anschaulich zu machen, die Angst, das Erstaunen, und die Unentschlossenheit eines Monarchen vorzustellen, der seit langer Zeit an die Allgewalt gewöhnt ist, der die Zügel aus seinen Händen schießen sieht, dem zu gehoramen, Fürsten und Große sich sonst so sehr angelegen seyn ließen, gegen welchen letztere die Sprache der ehrfurchtsvollsten Unterwürfigkeit

keit führten; und der nun gezwungen wird, mit den schlechtesten Menschen zu unterhandeln und ihnen zu schmeicheln. Wenn Tacitus Dumourier von den seit kurzem aus dem Staube und der Dunkelheit hervorgekommenen Ministern redet, die sich auf keine andere Art auf den Gipfel der Revolution zu schwingen wußten, als wenn sie gegen den König eine unverschämte Sprache führten, befriedigt er sich, sie mit den Worten zu schildern: sie tödteten den König mit Nadelstichen. Da die Armee von ihm angeführt ward, so hätte er die wahren Gesinnungen der Linientruppen bemerklich machen können, so wie auch dasjenige, was ihren Herzen noch von jener alten Anhänglichkeit an den Monarchen übrig war, wodurch sie so lange allen Gefahren trotzen; ferner welche Meinungen die Offiziere, und was für Leute diese selbst waren, hegte; er konnte den Geist, der unter den Nationalmilizen herrschte, schildern, so wie auch die Mittel angeben, wodurch sie jetzt so gute Krieger wurden; eben so die Fehler, die Irthümer von solchen Generalen auseinander setzen, die jetzt eben aus einem nie-

dris

brigen Range bey einer Legion zu einer Befehlshabersstelle hinaufgestiegen waren; endlich hätte er zeigen können, wie das weitere Emporkommen oft den Umfang der Ideen vergrößert, Talente entwickelt, die selbst dem, der sie besaß, unbekannt waren. Ein solches Gemälde würde für den Philosophen, den Staatsmann, den Militair wichtig gewesen seyn, und Dumourier hätte dann mit Wahrheit sagen dürfen: non omnis moriar.

In seinem ganzen Werke findet sich nur eine Stelle, die dem ähnlich sieht, wie ich das Ganze gewünscht hätte. Man hat auch gar nicht Ursach an der Wahrheit ihres Inhalts zu zweifeln, da Dumourier keinen Grund hatte, die genauen Umstände derselben zu erfinden, oder sie zu verändern. Dieß ist nämlich eine Rede der Königin an den Minister Dumourier. Der energische prunklose Inhalt ihrer Ausbrücke läßt jedes Talent weit hinter sich zurück, und schildert die abscheuliche Lage dieser unglücklichen Prinzessin äußerst treffend. Ich ward davon so lebhaft durchdrungen, daß

E 2

ich

ich die Worte, deren sie sich gegen den General Dumourier bediente, in der Hinsicht hier beyfüge, damit Ihnen das Wahre derselben, mitten unter den Erfindungen des Buches, auffallen möge: "Sie sehen mich ganz trostlos, sagt die Königin; ich wage es nicht, an das Fenster, welches nach dem Garten hinaus geht, zu treten. Gestern zeigte ich mich, um frische Luft zu schöpfen, am Fenster des Hofes; ein Kanonier von der Garde beleidigte mich auf die gröbste Weise, und sagte sogar: wie würde ich mich freuen, deinen Kopf auf der Spitze meines Bayonettes zu sehen! An der einen Seite dieses abscheulichen Gartens lieset ein Mensch von einem Stuhl ganz laut schändliche Dinge gegen uns ab; an einer andern siehet man, wie ein Militair oder ein Abbe unter Beleidigungen und Schlägen in ein Bassin hinein geworfen wird. Inzwischen spielen andere Leute Ballon, oder gehen ganz ruhig spazieren. Was für eine Lage! was für ein Volk!"

Dumour

Damourier ist General, und ich begnüge mich in dieser Hinsicht jetzt nur zu bemerken, daß er sich bey Aufzählung seiner Heldenthaten rühmt, die Armee beschwergen verlassen zu haben, um nach Paris zu kommen und dort den König zu retten. Jetzt erwartet man, daß der General, welcher eine Menge Offiziere und Soldaten seiner Armee bey sich hatte, die Mittel, die er durch seine genaue Verbindung mit den Factionisten besaß, und die Hülfquellen eines ränkvollen Kopfs, wodurch er so ganz charakterisirt wird, und wodurch er sich vom königlichen Lieutenant einer kleinen Stadt zum Minister und zum Anführer der Armeen hinaufschwang, hiezu in Anwendung bringen würde. Allein die Unternehmungen dieses edelmüthigen Befreyers Ludwigs des XVI. schränken sich lediglich darauf ein, daß er sich in einigen Kramläden mit den Kaufleuten unterhält. Der Verfasser des Gemählde's von Paris, eines Werkes, welches über mehrere wichtige Vorfälle die genauesten Nachrichten enthält, drückt sich folgender Maßen in seiner historischen Entwicklung der Revolution vom 10.

August, aus: "Wie Dumourier nach Paris kömmt, ist er in Ansehung seines Schicksals zweifelhaft; er überläßt die Monarchie dem Zufalle der Begebenheiten; schmeichelt der Orleansnischen Parthey; vermag diese den Tod des Königs zu fordern; schiebt alles dabey Schändliche auf den niederträchtigen Bourbon, welchen er keinen Augenblick verläßt, und nimmt die Vollstreckung des Mordes in Schutz."

In dem Werke: *Considérations sur la révolution sociale*, findet man Dumourier auf der 123. Seite mit dem Ausdrücke: der Anführer der Mörder Ludwigs des XVI. bezeichnet.

Beym Lesen des Lebens von Dumourier werden Sie Ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den militairischen Theil gerichtet haben; ich behalte mir daher vor, Ihnen in einem zweyten Brief nur einige allgemeine Bemerkungen hierüber mitzutheilen.

Herr

Herr von ***

an den

Herrn Baron von ***.

Es ist, wie mich dünkt, nicht genug, Ihnen nur im Allgemeinen meine Meinung über Dumourier's Lebensbeschreibung zu sagen, ich muß Sie auch in Stand setzen, die Ursachen seines Benehmens beurtheilen zu können. In dieser Hinsicht habe ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe eine kurze aber genaue Analyse der beyden ersten Bände geliefert, und darinn oft Dumourier sich selbst entgegengestellt, um seine Widersprüche, seine Irrthümer und das Falsche seiner Angaben bemerklich zu machen. Der Styl des Buchs ist von mir ganz unbe-

nährt geblieben. Dieser scheint dann von Feiner Bedeutung zu seyn, wenn die Rede von wichtigen Gegenständen ist; indes habe ich mich, meiner Meinung nach, hinlänglich darüber ausgelassen, um das nicht Passende und das manchmal Durleske seiner Schreibart zu zeigen. So sagt er z. E. an einer Stelle seines Lebens: "Verfolgungen scheinen nichts weiter als ein zufälliges *) Uebel (mal d'avanture); ferner, an einer andern: "die Mitglieder der Gironde wünschten, er möchte ein ihren Ideen anpassendes Memoire aufsetzen;" kurz, sie wollten, ich sollte einen rhetorischen und logischen Aufsatz schreiben. (une pièce de rhétorique et de logique.)"

Der Marquis Mascarille **) hätte sich nicht komischer ausdrücken können. Besigt dann der
Genez

*) Mal d'avanture heißet eigentlich die Entzündung an dem Finger, welche wir den Burmanen nennen; solalich giebt Dumourier's Ausdruck einen Doppelsinn oder wenigstens einen kleinlichen Sinn.

**) In den précieuses ridicules von Moliere

General Dumourier eine unwiderstehliche Abneigung gegen die Logik? Seine Urtheile ließen mich dieß auch schon vermuthen.

Mein Brief geht bis auf die Zeit, da er General der Armee ward. Aus der Darstellung des Feldzuges von 1792 werden Sie sehen, daß er seinem Charakter treu bleibt; es konnte nicht fehlen, daß er, von dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen ganz berauscht, seine Eitelkeit aufs äußerste trieb. Er befriedigt sich nicht damit, seine studirten Manoeuvres zu erheben, sondern beurtheilt die Pläne und die Operationen des Herzogs von Braunschweig ohne alle Billigkeit, und nachdem er über alles, nur erst nach Ausgang der Sache, sein Urtheil gefället, mehrere Umstände nach Willkühr miteinander verbunden, und Mittel bey dem Feldzuge angenommen hat, die gar nicht da waren, bestimmt er in absolutem Ton alles, was der Herzog von Braunschweig hätte thun können und sollen. Ich gestehe, mir eigentlich dann keinen Begriff von den militairischen Wissenschaften machen zu können,

wenn die größte Anstrengung, ein thätiges und durchbringendes Genie, zwanzigjährige Uebung in der Führung der Armee, nicht einmal gegen die größten Fehler zu sichern im Stande sind, und wenn ein Mann, der in den niedern militairischen Stellen alt geworden ist, und den man nur durch seine Unvorsichtigkeit kennt, auf einmal über Erfahrung und allgemein anerkannte Talente triumphiren will.

Wie Sie sehen werden, befriedigt sich Dumourier nicht damit, ein glänzendes Gemälde seiner außerordentlichen Thaten zu entwerfen, und die unglückliche Unternehmung der Preußen zu schildern; sondern er zählt selbst die Fehler des Herzogs von Braunschweig auf, und setzt ihre Anzahl, mit dem ganzen Scharfsinn, den er in alles hineinzubringen weiß, was den Geist des Menschen in Uebung setzen kann, und mit der klaren Bestimmtheit, die den Mann, welcher durchaus Herr seiner Wissenschaft ist, charakterisirt, auf zwölf fest. Oft hab ich mich gewundert, daß der Herzog von Braunschweig die Verläumdung, die seinen
Ruhm

Ruhm zu verdunkeln sucht, nicht zu Boden geschlagen habe; indeß setzt er sich, bey Rück-erinnerung der vorigen Zeiten, gewiß deswegen über die gegenwärtigen Ungerechtigkeiten hinweg, weil er überzeugt ist, daß wirklich unterrichtete Männer, und die nicht durch Leidenschaft geblendet sind, in jenem selbst so verabschrienen Feldzuge entdecken werden, er habe große Hülfsmittel ausfindig zu machen, und von den kitzlichsten Umständen auf eine gescheute Art Vortheil zu ziehen gewußt. Auch sagte ich mir selbst, daß es einem von zweyen Generalen, worunter über Operationen Streitigkeiten entstehen, vielleicht ganz leicht seyn könne, dem andern Vorwürfe zu machen, diesem hingegen äußerst schwer, darauf zu antworten, weil es nicht hinreichend ist, Gründe zu einer glorreichen Vertheidigung zusammen zu bringen, sondern weil auch gar keine Ursache da seyn darf, wodurch ihre Bekannmachung zurückgehalten wird. Endlich je höher jemand steht, und je mehr er sich und die übrigen achtet, desto mehr hängt dieser von feinen und bedeutenden Anständigkeiten ab, und sieht sich

sich zu der äußersten Behutsamkeit gezwungen. — Es muß einem daher zuwider seyn, sich mit Leuten, die gar nichts zu schonen haben, in Streitigkeiten einzulassen; ja, die es sich sogar für eine Ehre halten, berühmte Männer anzugreifen, sich durch die Frechheit im Angriffe auszuzeichnen, und, wie Tacitus sagt, *clarescere magnis inimicitiiis*. — Indes hatte, wie mich dünkt, der Herzog von Braunschweig ein stärkeres Interesse als die gewöhnlichen Gründe eines Generals, die Grundsätze, welche er in seinem Benehmen befolgte, vor Augen zu legen. Der Feldzug im Jahre 1792 war in Ansehung des Gleichgewichts von Europa von der größten Wichtigkeit, und Manche glauben, von diesem Feldzuge habe das Schicksal der Welt abgehungen. Der Partheygeist leitet das Urtheil der meisten irre, welche von dieser wichtigen Epoche reden. Viele sehen sich nicht ohne lebhaften Schmerz in ihren Hoffnungen getäuscht, und im Unglück wird man leicht ungerecht; man sucht sich dann an einem der Unglücksfälle zu halten und einen Gegenstand des empfindlichen Hasses auszufinden, so wie man
im

im Glück sich einen Götzen errichtet, um ihm zu opfern. Hieraus folgt, daß derjenige, welcher bey einer so entscheidenden Gelegenheit der Anführer war, sich hauptsächlich der Verläumdung aller davor ausgesetzt sieht, die nur nach dem Erfolge urtheilen. Es ist hier nicht lediglich die Rede von militairischer Ehre und vom Schicksal eines Feldzuges, worüber man sich einige Zeit unterhält, sondern vielmehr von einer Kriegsoperation, die auf immer die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird, wegen der merkwürdigen Wirkungen, die daraus zu fließen scheinen. Die Zeit, welche verlossen ist, die vielen Begebenheiten, welche wir nach und nach auf dem stets sich verändernden Schauplatz von Frankreich und Europa wahrnahmen, ließen uns gar nicht wieder auf diesen, obgleich so wichtigen, Gegenstand zurückkommen, und es schien, als sollte er nur noch in der Geschichte Erwähnung finden. Durch die Lebensbeschreibung von Duntourier ward diese Begebenheit indeß gleichsam wieder lebendig gemacht, und dieß Werk kann auf das Urtheil der Nachkommen Einfluß haben. Vermöge der
Wich-

Wichtigkeit der darinn vorkommenden Gegenstände wird es von Lesern aus allen Ständen verschlungen; und der Romanenten, wodurch es sich charakterisirt, erhebet noch die Neugierde. Gegen Wahrheit ist der Mensch kalt, wie Eis, gegen Lügen lobert er sogleich in Flammen auf.

Mit der größten Hochachtung habe ich Sie von den Talenten und den hohen Vorzügen Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig reden hören; Ihrem Wunsche zu Folge sollte er die elenden Beschuldigungen, welche man ihm macht, vernichten; wie mich dünkt, ist es jetzt der Zeitpunkt, wo die Verläumdung vortheilhafter Weise niedergedrückt und die Ungerechtigkeit beschämt werden kann; wenn der Herzog von Braunschweig in die Streitigkeiten sich einzulassen jetzt noch verachtet, wenn seine Bescheidenheit, noch mehr als sein edler Stolz ihm Widerwillen einflößet, von sich selbst zu reden, warum nehmen Sie es nicht über sich, seinen auf eine so unwürdige Art angegriffnen Ruhm zu vertheidigen? Sie haben den Krieg mit
fortz

fortbauender Anstrengung studirt, und verbind
den die Theorie mit der Praxis; — dabey sind
Ihnen alle genauen Umstände des Feldzuges
von 1792 durchaus bekannt; auch erinnere ich
mich, Sie so haben reden hören, daß gar kein
Zweifel über die Vorzüglichkeit der Maßregeln
des Herzogs von Braunschweig übrig bleibt,
die aber nur allein durch Nebenumstände widrig
ausfielen. Sie bedauerten damals selbst, daß
kein sachkundiger Mann über diesen Feldzug ge-
schrieben habe, und nachmals war, wie Sie
glaubten, der Augenblick hiezu vorüber. Jetzt
bietet sich von neuem die Gelegenheit dazu dar;
und Sie bräuchten nur dasjenige, was Sie mir
darüber sagten, niederzuschreiben, und die von
Ihnen über den Feldzug vom 1792, so wie über
viele andere militairische Operationen gemachte
Bemerkungen, zu sammeln. Diese Idee fiel
mir grade ein, als ich Ihnen meine Meinung
über Dumourier mittheilte. Meine Untersu-
chung des Werks dehnte sich unvermerckterweise
immer mehr aus, da mich die Offenherzigkeit
außerordentlich ergötzte, womit er sich als den
größten Mann schildert. Dst ward ich bey
dis.

dieser Arbeit durch mein eigenes Gelächter unterbrochen. Dan Japhet von Armenien, den Baron Trent und den Ritter Grandison erblickte ich öfters in ihm. So wie die Lebensbeschreibung des tugendreichen Grandison, hat auch die seinige den Fehler, nie den Leser zweifelhaft zu lassen, welches doch wirklich zur Spannung der Aufmerksamkeit nothwendig ist. Wenn Grandison die für seine Tugend gefährlichsten Umstände erzählt, läßt er, selbst in den ersten Zeiten, keinen Zweifel übrig, daß die klügste Parthey von ihm ergriffen, und er über sein Interesse und seine stärksten Neigungen triumphiren werde. Die Kunst eines Schriftstellers besteht darinn, gleichsam eine Art Zweykampf aufzustellen, wovon der Ausgang ungewiß ist; allein hierin fehlt sowohl Grandison als Dumourier. Man stelle sich die Empdrungen in einem Reiche, die Wuth des Volks, oder die schändliche Geschicklichkeit der Factionen noch so groß vor; so bald nur Dumourier erscheint, zerstreuet er die Factionisten, besänftigt das Volk, und stellt die Ruhe wieder her. Befindet er sich in irgend einer kizlichen Lage, wo
 vorge-

vorgefaßte Meinung, Leidenschaft oder Ehrgeiz ihn vom rechten Wege abbringen könnte, dann darf man nicht einen Augenblick zweifeln, daß nicht die Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit bey diesem tugendhaften Manne das Uebergewicht behalten sollten. Hierin lag eigentlich mein Vorwurf gegen diesen berühmten General. Jetzt komme ich auf den dritten Band, d. h. auf die Kampagne von 1792. Bey Endigung meiner Analyse der beyden ersten Bände schien es mir, um die Arbeit vollständig zu liefern, nothwendig, daß der militairische Theil auch auseinander gesetzt werden müßte; deswegen ersuche ich Sie inständigst, diese Arbeit, wovon Sie so gänzlich Herr sind, zu übernehmen, da die übrigen Umstände seines Lebens, welche ich zu beurtheilen im Stande war, von mir durchgegangen sind.

Dumourier erinnert sich der Worte eines berühmten Generals, daß nämlich derjenige der größte Feldherr sey, welcher die wenigsten Fehler begienge, und wirft dem Herzog von Braunschweig zwölf vor, sich selbst hingegen

8

mit

mit großer Offenherzigkeit nur drey. Ihrer Wahrheitsliebe kommt es zu, zu untersuchen, ob die Bescheidenheit des Generals Dumourier ihn nicht verleitet habe, seine Fehler zu vergrößern, und Sie sind der Mann, der im Stande ist, das jetzige Jahrhundert und die Nachwelt über diesen wichtigen Feldzug zu belehren.

Herr

Herr Baron von ***

an

den Herrn von ***

Ihren Brief, oder vielmehr Ihr Werk über die Lebensbeschreibung des Generals Dumourier hab' ich erhalten. Nur Ihre Meinung wünschte ich zu erfahren; allein Sie haben, zu meiner großen Freude, meine Erwartung weit übertroffen. Ihre Zerlegung des Werkes läßt für diejenigen, welche die Angaben dieses Generals genau schätzen wollen, nichts zu wünschen übrig. Muth ist ihm nicht abzuspochen, und ohne ihn gerade zu den größten Generalen rechnen zu können, muß man doch gestehen, er sey glücklich in seinen Unterneh-

F 2

mine

mungen gewesen; indeß übel berechnete und nur allein durch Kühnheit glücklich ausgeführte Pläne konnten von keiner Dauer seyn. Aus Flandern ward er eben so geschwind herausgejagt, als er hineingedrungen war; seine Unternehmung gegen Holland konnte von ihm nicht ausgeführt werden; endlich in jener merkwürdigen Schlacht bey Gemappe focht Dumourier mit 60,000 Mann gegen 15,000. Ich erinnere mich, eine Stelle in seinen Memoires gelesen zu haben, die er in der Trunkenheit seines Glückes geschrieben haben muß; nämlich auf der 240sten Seite heißt es: "Ohne Widerspruch habe ich mir sehr großen militairischen Ruhm erworben; man sucht mich vom Theater der Welt zu entfernen, um mitelmäßige Schauspieler darauf glänzen zu lassen." Dumourier's Operationen wurden freylich mit glücklichem Erfolg gekrönt; allein die oberflächlichste Untersuchung zeigt uns, daß er seinen Ruhm größtentheils seiner Berwegenheit und den vielfachen zuverlässigen und genauen Nachrichten über das Land, wo er den Krieg führte, verdankt. Mittelft dieser in den Archiven

Archiven der vorigen Regierung aufbewahrten Instruktionen bedurfte man nichts weiter zur Kenntniß eines Landes, welches drey Jahrhunderte hindurch den Kriegsschauplatz abgegeben hatte; die Vor- und Nachtheile der verschiedenen Stellungen eines Conde, eines Luxemburg, oder Turenne sind darinn von den geschicktesten Militairpersonen angegeben und erörtert; die unterrichtetsten Ingenieure haben die Pläne dazu entworfen, und nicht ein einziger Bruch ist in diesen gelehrten Rückertinnerungen ausgelassen. Auf solche Art bedienten sich folglich die Faktionisten der Einsichten und Kenntnisse, welche sie der Monarchie verdankten, gegen dieselbe. Dumourier's Ruhm ist nachher durch Pichegru sehr verdunkelt worden. Die Pläne des letztern sind weit besser verabrebet, und seine Bescheidenheit und Klugheit stechen gegen Dumourier's unkluges Benehmen und Prahlerey außerordentlich ab. Er hatte folglich gänzlich Unrecht zu sagen, daß man mittelmäßige Schauspieler auftreten ließe. Ich fühle eben so, wie Sie, die Nothwendigkeit, daß der militairische Theil eines Werkes durchgegangen

werden muß, welches nur den Umständen eine vorübergehende Verühmtheit verdankt. — Sie wünschen, ich möchte mich der Untersuchung des dritten Bandes unterziehen, und, offenherzig gesprochen, hatte ich dieselbe Idee. Manche Bemerkungen über den Feldzug von 1792 sind von mir gesammelt; mit mehreren Militairpersonen, welche jene Kampagne mitmachten, und die Unpartheylichkeit und Einsichten in sich vereinen, habe ich mich gründlich über diesen Gegenstand unterhalten; indeß schienen mir die Schwierigkeiten dieser Unternehmung außerordentlich groß, sowohl wegen der nothwendigen Behutsamkeit, als auch wegen der Furcht, die Eigenliebe gewisser Personen zu kränken. Dumourier's Werk, ihre Bitten, verbunden mit denen eines Freundes, der meine ganze Hochachtung verdient, die Liebe zur Wahrheit, endlich der Unwillen, den mir die Verläumdung, und die Unverschämtheit nach einem großen Mann schlagen zu wollen, abzwingt, geben mir die Feder in die Hand. Zwar bin ich im Schreiben nicht geübt; jene Gründe werden
indeß

indefß meinem Stil schon Leben einflößen. —
Facit indignatio versum.

Will Jemand die Operationen eines Generals unpartheyisch beurtheilen, so muß er wissen:

1. Ob er den Plan angegeben hat, der befolgt worden ist.

2. Ob die glückliche Ausführung dieses Plans nicht von Hilfsmitteln abhing, worauf er rechnen zu können glaubte, und die ihm fehlgeschlagen sind.

3. Ob er, so wie sein Gegner, völlig Herr seiner Operationen war; ferner, ob er die gewöhnlichen Cirkel militairischer Maassregeln durch gegründete Hoffnung eines großen Successes überschreiten dürfte. Diese Freiheit zum Unternehmen, ohne sich der Kritik ausgesetzt zu sehen, ist einer von den Gründen, wodurch mehrere große Souveraine im Stande waren, gefährliche Pläne, die sie berühmt machten, auszuführen.

4. Ob der General mit andern, nicht von ihm abhängenden Armeen, Abrede nehmen mußte; ob die Anzahl der Armeen genau angegeben worden ist, wie der Plan entworfen ward; und ob diese Armeen dem unter sich bestimmten Marsch gefolgt sind, oder folgen konnten.

Dies sind die zum Theil nothwendigen Elemente, wonach zwey Generale beurtheilt werden müssen, und wonach der ihnen zukommende Ruhm oder der sie treffende Tadel mit Gerechtigkeit abzuwägen ist. Hierauf gründet sich auch die Untersuchung, welche ich über die vom Dumourier dem Herzog von Braunschweig vorgeworfenen Fehler anstellen will.

Mit demselben Mißvergnügen haben Augenzeugen und treffliche Richter sowohl aus der preussischen als kaiserlichen Armee wahrgenommen, wie die Feinde des hohen Ruhms des Herzogs von Braunschweig sich bemühten, den Glanz seines großen Namens zu verdunkeln, dadurch, daß sie ihm, und zwar ihm allein, den

den unglücklichen Ausgang des Feldzuges von 1792 zuschrieben.

Um das Ungerechte in den Vorwürfen, die sie ihm machten, um das Ferre in ihren Beurtheilungen zu zeigen, brauche ich nur den Plan der Operationen zu entwickeln, welcher von dem Herzog von Braunschweig zu jenem merkwürdigen Feldzuge vorgeschlagen, und von dem Wiener und Berliner Hofe angenommen war. Ich trenne in dieser Hinsicht alles dasjenige, was diesem Fürsten angehört, von dem, was nicht von ihm herrührt, und endige diesen Brief bey der Epoche, wo man seinen Plan bey Seite setzte, um einen andern anzunehmen, dessen schlimme Folgen er vorherseh, und vorher sagte, die indeß durch seine Talente und durch seine Geschicklichkeit entweder vermieden, oder wenigstens vermindert wurden.

Beide verbundene Höfe kosteten außerordentlich viel von den Anstrengungen, welche sie zu Gunsten Ludwigs des XVI. zu machen gewillt waren. Sie schmeichelten sich, daß, was

ren einmal ihre Armeen über die Gränzen Frankreichs vorgebrungen, so würden die feindlichen Armeen, wenigstens größtentheils, zu ihnen übergehen; alle feste Plätze, wovor sie sich zeigten, sich ihnen öffnen, und sowohl Stadt- als Landbewohner im ganzen Königreiche sie mit offenen Armen aufnehmen. Der Herzog von Braunschweig glaubte indeß nicht, sich auf die Versicherungen verlassen zu dürfen, und noch weniger auf die, welche ihm Dumourier selbst durch seinen Abgeordneten Benoit seit dem Anfange des Monats May 1792. gegeben hatte. In dieser Hinsicht berechnete er seine militairischen Plane nach Angaben, die von ihm mit Recht für zuverlässig und sicher gehalten wurden.

Diese Angaben und seinen Plan zu einem Feldzuge will ich jetzt genauer bestimmen. — Wenn er von Coblenz mit einer Armee von 50,000 Preußen marschirte, mußte er über Trier und Luxemburg nach Longwy gehen, und nachdem dieser Ort wie auch wo möglich Montmedy eingenommen war, einen von diesen beyden Plätzen zu einer allgemeinen Nieder-

der=

derlage (entrepot) seiner Armee bestimmen; von dort konnte er nicht anders als auf Verdun marschiren, und sich desselben zu bemächtigen suchen. Um zu diesen ersten Operationen, so wie zu den folgenden mitzuwirken, hatte sich der Wiener Hof verbindlich gemacht, zwey Armeen von seinen Truppen agiren zu lassen; hievon sollte die eine, die zwischen der Mosel und dem Rhein zu stehen käme, stark genug seyn, um Landau und Saarlouis zu bedrohen, und zugleich Thionville zu belagern, während daß die zweyte, weit stärker als die erste, in den Niederlanden agiren, und sich dort mit einer wichtigen Operation so nahe als möglich bey der Armee der Maas, beschäftigen sollte. Würden aber die glücklichen Umstände, die ich schon vorher angeführt habe, während der erstern Operationen nicht statt finden, womit sich die verbundenen Hölse, zu Folge der ihnen gegebenen Versicherung schmeichelten, so gieng das Projekt des Herzogs von Braunschweig dahin, nicht über die Maas zu gehen; er wollte indeß, während daß man sich mit der Belagerung von Thionville beschäftigte, und sobald man

man sich Verdun bemestert hatte, ein beträchtliches Korps seiner Armee abschicken, um Sedan, Metzres und vielleicht Sivet mitzunehmen, im Fall er von der österreichischen Armee in den Niederlanden unterstützt würde.

Wäre der Plan befolgt, den ich jetzt eben angegeben habe, statt die Armee, wie es nach der Rückgabe von Verdun geschah, mit gefahrvollen Unternehmungen zu beschäftigen, die gar keinen glücklichen Ausgang haben konnten, und wodurch die Truppen im Gegentheile nur umkamen, so würden daraus die größten Vortheile erwachsen seyn, und man hätte in den Argonnen keinen so beträchtlichen Verlust an Menschen, Fuhrwerk und Pferden durch den Regen erlitten, der die Wege verdarb, die Zufuhr zurückhielt, und Krankheiten veranlaßte, die einen großen Theil der Armee hinwegraffen. Der Herzog hätte seine Truppen in Kantonerungsquartiere hinter die Maas legen können, wenn er Herr aller Punkte, jenseits dieses Flusses, von Verdun an, bis Sivet war; und seine Flanken durch die beyden
östre-

österreichischen Armeen gedeckt wurden; da sich nun für ihn durch diese Stellung die Rückseite der feindlichen Plätze an der Sambre ganz entblößt fand, so war er im Stande, von dieser so sichern Lage das künftige Jahr auf fast gewisse Eroberungen auszugehen.

Jetzt wollen wir indeß sehen, wie ein so weislich nach den Umständen eingerichteter Plan sowohl durch gewisse, nicht vom General abhängende Umstände, unglücklicher Weise vereitelt wurde, als durch die lebhafteste Ungeduld einiger Personen, die durch ihr Unglück sehr entschuldigt werden. Die Lage der Dinge erlaubte es dem Wiener Hof nicht, die Bedingungen in Betreff der Stärke der Armeen, die er ins Feld stellen wollte, genau zu erfüllen. Die Armee des Prinzen Hohenlohe-Kirchberg marschirte gegen den Rhein; indeß betrug sie, wovon ein Theil, wie schon gesagt, dem Feinde wegen Saarlouis und Landau Unruhe erwecken sollte, während daß der andere Thionville belagern würde, kaum 14,000 Mann; dabey fehlten ihr die zu der Unternehmung nothwendigen

digen Belagerungsstücke, und selbst ihre Feldartillerie war unzureichend.

Die östreichische Armee in den Niederlanden, die man wenigstens 60,000 Mann stark hielt, und deren Führung der Wiener Hof sich ausschließlich ausbedungen hatte, betrug höchstens 30,000 Mann, und ward noch auf die Hälfte gebracht, nachdem der Herzog von Sachsen-Teichen 15,000 davon, unter dem Befehle des Herrn von Clerfaye, weggesandt hatte, welche nahe bey Longwy zu der preußischen Armee stießen. Werden von den 15,000, die jenem Fürsten übrig blieben, wenigstens noch 3000 für die Garnisonen von Namur, Mons, Tournai u. s. w. abgezogen, so ergiebt sich, daß jene Armee nur noch 12,000 Mann stark war, und daß der Prinz keine Diverston zu Gunsten der an der Maas stehenden Armee zu unternehmen vermogte. Bey Anführung dieser Thatsachen ist meine Absicht durchaus nicht, dem Wiener Hof irgend Vorwürfe machen zu wollen: er hatte eben einen äußerst verderblichen Krieg gegen die Türken geendigt, und konnte in dem Augen-

genblick, wovon hier die Rede ist, die entscheidenden Anstrengungen, wozu er sich im Stande glaubte, nicht leisten. Die Zeit gieng verloren und es war unangenehm, daß das Ministerium seinen Allirten nicht von der Schwierigkeit benachrichtigte, die aufrichtig gethanen Versprechungen in dem Augenblick ausführen zu können. Hieraus entstanden sowohl für jene Macht als für ihren Allirten falsche und schädliche Verbindungen.

Man kann sich leicht die kitzliche und unangenehme Lage des Herzogs von Braunschweig vorstellen, als er statt der ansehnlichen starken Hülfsstruppen, worauf er Rechnung machte, viel zu schwache Korps ankommen sah, um die für sie bestimmten Unternehmungen ausführen zu können. Da er indes dem Grundsatz folgte, bey schwierigen Unternehmungen etwas auf das Schicksal rechnen zu müssen, und da er sich schon zu weit eingelassen hatte, um zurückgehen zu können, so ward Longwy angegriffen und eingenommen; als hierauf der Vorsatz gefaßt wurde, die Operationen nach dem

dem von ihm entworfenen Plane zu verfolgen, so wandte er sich gegen Verdun und nahm es in zwey Tagen ein.

Nach dieser Unternehmung war der Herzog von Braunschweig weniger als jemals der Meinung, in dieser Richtung weiter vorzudringen, und mit der Armee über die Maas zu gehen, sondern, wie ihm dünkte, sollte man besonders sein Augenmerk auf Sedan richten. Allein Se. Majestät der König von Preußen war bey der Armee. *) Dieser gute, edle Fürst besitzt

*) Jemand, der die Könige des Nordens und zumal die Könige von Preußen mit einem Könige von Frankreich, mit Ludwig XIV. bey der Armee, der dem Prinzen Conde oder dem Marschall Turenne die Anordnung der Dinge gänzlich überließ, vergleichen wollte, würde sich sehr irren. Befinden sich die Könige von Preußen, die wirkliche Feldherren sind, bey der Armee, so kommen nur von ihnen die Befehle und der Einfluß des Generals ist nichts weiter, als eine Reaction.

besitzt den größten Muth und suchte daher jede Gelegenheit, ihn zu zeigen; durch die Idee, den König zu befreien, ihn wieder auf den Thron zu setzen, ward er mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen erfüllet, und seine Einbildungskraft stellte ihm die glänzendste Aussicht dar. Man muß gestehen, daß Friedrichs des II. Ruhm durch ein Unternehmen zum Theil verdunkelt worden wäre, welches den größten Monarchen Europens gerettet, ihn und seine erhabene Familie der härtesten Gefangenschaft entziffen, und die größte Monarchie auf ihre alten Grundsäulen wieder errichtet hätte. Der König konnte dem zu Folge, was ich oben angeführt habe, dieser schmeichelhaften Idee nicht entsagen. — Vielleicht nutzte man auf eine schlimme Weise diese edelmüthigen Gesinnungen, um dadurch das Ansehen des Herzogs beym Könige zu schwächen; vielleicht war auch der Herzog von Braunschweig, welcher oft mit viel zu bescheidener Vorsichtigkeit seine Meinung vorträgt, gegen den preussischen Monarchen zu nachgiebig. Indesß kann ich doch folgendes als gänzlich gewiß behaupten, indem ich Aus-

G

genz

genzeuge dabey war; nämlich im Lager von la Cote — St. Michel, äußerte er vor der Zurückgabe von Verdun seine Meinung sehr entschieden über die weiteren Operationen des Feldzuges im Beyseyn des Erbprinzen von Hohenlohe, des Prinzen von Baden und von Nassau, der französischen Generale von Lambert und von Pouilly, so wie auch mehrerer andern Offiziere von der preussischen Armee. Er stellte ihnen vor, daß, da die Lage der Dinge sich in Frankreich gänzlich geändert habe, da der König entfernet sey, da er und seine Familie gefangen säßen, und seine Parthey unterdrückt wäre, nicht mehr zu erwarten stünde, daß letztere die Revolution zu Gunsten Ludwigs XVI., womit man sich geschmeichelt hätte, zu Stande bringen könnte; daß es daher unumgänglich nothwendig sey, daß die verbundenen Armeen mehr als jemals systematisch geführt würden; daß man alles anwenden mußte, um Herr von Montmedy, Sedan und Thionville zu werden; daß ohne die Einnahme dieser Städte der Feldzug zu nichts dienen, und selbst gänzlich entgegengesetzte Wirkung haben wür-

würde, als man sich davon versprochen hätte; zuletzt setzte er alle die Hindernisse und Gefahren auseinander, welchen die Armee ausgesetzt seyn müßte, wenn man sie über die Maas führte, sowohl wegen der festen Plätze, die der Armee im Rücken blieben, als auch wegen der schon so weit vorgerückten Fahrzeit. Diese Unterredung dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr des Abends. Ich weiß nicht, was sie für Wirkung auf die Mehrheit der dabey gegenwärtigen Personen hatte; indess ist augenscheinlich, daß man sich heftig gegen diese Meinung, ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, auflehnte; denn nach der Rückgabe von Verdun wurde beschloffen, die Armee über die Maas gehen zu lassen.

Aus dem, was ich bis jetzt angeführt habe, sehen Sie, daß dieser Uebergang über jenen Fluß, und alle folgenden Operationen dem Herzog von Braunschweig durchaus nicht zuzuschreiben sind; und wenn er nicht schon damals die Armee verließ, so geschah dieß, um die schlimmen Folgen der ergriffenen Parthey

zu vermeiden, und um die Armee gegen die Gefahren, denen sie ausgesetzt seyn könnte, zu sichern.

N. S. Im nächsten Briefe, der schnell auf diesen folgen soll, werde ich auf jeden der zwölf Artikel, welche die gegen den Herzog von Braunschweig von Dumourier erhobenen Beschwerden ausmachen, antworten.

Herr

Herr Baron von ***

an den

Den Herrn von ***

Aus meinem vorhergehenden Briefe haben Sie gesehen, daß man dem Herzog von Braunschweig zu den Operationen die Mittel gar nicht gegeben hatte, worauf er rechnen zu dürfen glaubte; auch machte ich Ihnen bemerklich, daß, ob er gleich den Titel eines Anführers der vereinten Armee führte, er dennoch durch seine besonderen Verhältnisse und durch andere Rücksichten bewogen ward, seine Plane höhern Willensmeinungen vorzulegen. Jetzt will ich die Vorwürfe des großen Dumourier durchgehen, nämlich die zwölf Fehler, welche, seiner Meinung nach, der Herzog von Braunschweig begangen haben soll; hiedurch sieht

sich der Herr Dumourier veranlasset, diesem Fürsten zwölf Belehrungen mitzutheilen, wie jene zu vermeiden gewesen wären. In seiner Lebensbeschreibung macht es Dumourier dem Herzog zum Vorwurfe, zu sehr methodisch zu Werke zu gehen; dieß heißt zum Theil, er habe aus der Kriegeskunst ein zu gründliches Studium gemacht; zugleich wird hiedurch auch bewiesen, wie wenig ersterer aus seiner eigenen Erfahrung Vortheil gezogen hat; denn er fühlt es nicht, daß, weil dieß Studium zu sehr von ihm vernachlässiget, und er folglich zu wenig methodisch gewesen ist, ihm aus dieser Ursache seine Unternehmung auf Holland 1793 mißglückte, und daß er sich aus den Niederlanden in wenigerer Zeit herausjagen ließ, als er gebraucht hatte, sich ihrer zu bemächtigen. Ich habe zwar schon bewiesen, daß dem Herzog von Braunschweig die Fehler, welche auf dem linken Ufer der Maas begangen wurden, nicht vorgeworfen werden können; indeß kann es doch für Militairpersonen, welche sich zu belehren wünschen, wichtig seyn, zu untersuchen, ob das, was der Professor der Kriegeskunst

kanst Fehler nennt, auch wirklich dergleichen sind; und in dieser Absicht will ich auf jeden Artikel besonders antworten. *)

Die Hauptfehler der Preußen bestehen darin: 1) Nach der Einnahme von Longwy hätten sie Montmedy zugleich mit Verdun angreifen sollen; wenn man Frankreich Schritt für Schritt erobern wollte, hätte man einen regelmäßigen Krieg führen, und sich die Winterquartiere und den Rückzug sichern sollen; hiezu hatten sie überdieß mehr Truppen, als sie bedurften."

Die vereinten Mächte hatten nie das Projekt, Frankreich Schritt vor Schritt zu erobern. Die ersten Bewegungen der Armeen, S. 4. als

*) Zur Bequemlichkeit der Leser sind hier gleich die Artikel so, wie man sie im dritten Bande von Dumourier's Leben, Seite 204 u. f. findet, eingeschaltet, und hierauf folgt unmittelbar die Antwort; die Artikel selbst sind durch Ausführungszeichen unterschieden.

als sie in Frankreich einbrangen, konnten keinen andern Zweck haben, und hatten auch keinen andern, als sich eines Orts zu bemächtigen, der zu einer Niederlage, zur sichern Aufnahme der Kranken, und zur Erhaltung der Gemeinschaft mit Luxemburg dienlich seyn konnte. Longwy schien für diese Absichten passend, und ward deshalb auch eingenommen. Gegen Montmedy unternahm man nichts, weil dieser Ort mit guten Rasematten versehen war, und man ihn daher nur allein durch ein Bombardement nicht zur Uebergabe zu bringen glaubte; nichts desto weniger war dieß doch nur die einzige Art, wie man ihn angreifen konnte, da es an gehöriger Anzahl von grobem Geschütze fehlte, um diesen Ort zugleich mit Verdun belagern zu können. Die preussische Armee besaß an Belagerungsgeschütz nur Mörser, einige Haubitzen und nicht eine einzige 24pfündige Kanone. Ebenfalls ließ sich aus guten Gründen hoffen, daß, während man mit der Belagerung von Verdun beschäftigt wäre, das Korps d'Armee unter den Befehlen des Erbprinzen von Hohenlohe-Kirchberg, verbun-

den

ben mit der Armee, an deren Spitze sich die französischen Prinzen befanden, Thionville einzunehmen würde. Ueberdies ward mehrerer politischen und militairischen Gründe wegen diese letzte Unternehmung der anderen gegen Montmedy vorgezogen. Da außerdem alle Nachrichten, welche man über das Vorhaben der Feinde erhielt, in Bestätigung der Meinung zusammentrafen, daß die Armee von Lückner nicht weit von Metz, und die des Lafayette unweit Sedan sich bey Verdun vereinigen wollten; so konnte die preussische Armee keine bessere Parthey ergreifen, als dort mit Macht vorzurücken, um dem Feind Widerstand leisten zu können, wenn er es wirklich versuchte, dieß Vorhaben auszuführen; und ward dieß nicht verhindert, so konnte hiedurch der Uebergang über die Maas äußerst mühsam und beschwerlich werden. Daß der Feind diese Vereinigung wirklich im Sinne hatte, wird dadurch offenbar bewiesen, daß Lückner ein ansehnliches Detaschement seiner Armee auf der großen Chaussee von Metz bis fast gegen Hobiomont hin vorrücken ließ, wo der vom Erbprinzen

G 3

von

von Hohenlohe detaschirte preußische General
von Kleist ein kleines Truppenkorps komman-
dirte, und daß dieß Detaschement, nachdem
einige Kanonenschüsse von der einen und der
andern Seite geschehen waren, sich dann erst
zurückzog, als es merkte, die Zugänge nach
Verdun auf der Chaussee von Estain, von
Hobiomont her, und von Somme-Dieu seyen
sehr stark besetzt. Wenn man übrigens noch
den geringsten Zweifel in Ansehung dieses Pro-
jekts des Feindes hegt; so hat ihn Dumourier
jetzt eben selbst dadurch gehoben, daß er uns
von der Unmöglichkeit der Vereinigung mit dem
Marschall Luckner, und der Befreyung Ver-
dun's Nachricht giebt. *)

Zweytens: Sie wußten, daß sich La-
fayette empört hatte, daß er mit seinen Ge-
neralen und seinem Stabe davongegangen war.
Dieser Vorfall, welcher sich den 21sten zutrug,
war äußerst wichtig. Longwy ward den 22sten
eingenommen. Darum beschloß man nicht,

*) M. f. Vie de Dumourier. tom. 3. p. 71.

in demselben Augenblicke ein Korps von 30000 Mann auf Stenai und Mouzon marschiren zu lassen, um diese Armee ohne Anführer in der Zeit, wo sie bestürzt war, anzugreifen, und um wenigstens die Linientruppen, wovon die Ausgewanderten gesagt hatten, sie seyen leicht zu gewinnen, zu sich hinüber zu ziehen? Ausgemacht ist es, daß, würde sich vom 22sten bis zum 28sten ein Korps feindlicher Truppen vor Mouzon gezeigt haben, so wäre die französische Armee auseinander gegangen; hätten sich selbst vielleicht nur einige den Soldaten genau bekannte und von ihnen sehr geschätzte Generale der alten Regierung, da dergleichen bey der Armee der Prinzen waren, bloß mit einem Detaschement sehen lassen; so würden ein Theil der Linientruppen, zumal der Kavallerie, zu ihnen übergegangen seyn."

"Will man sich eines durch eine Revolution zerrissenen Reichs bemächtigen; ist man überzeugt, dort großen Anhang zu finden; will man einen König von seinen Ketten befreyen; ist der Feldzug zu spät angefangen; dann muß

muß man; zumal bey einer großen Armee, die Stärke durch Geschwindigkeit vervielfachen, und auß schnellste bey der Hauptstadt eintreffen, um dem Volke, welches überwältigt werden soll, keine Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Mit der Einnahme von Longwy hätte man anfangen, hierauf Thionville angreifen müssen, um in Ansehung des Angriffpunkts zu täuschen, damit die Vertheidigung ungewiß, und dadurch getheilt ward. War aber Longwy genommen, dann mußte man bey der Nachricht von Lafayette's Flucht gleich bey Mouzon und Sedan eintreffen, um die französische Armee zu zerstreuen, oder um sie zu gewinnen. Dieß war ein den Regeln der Kriegeskunst ganz angemessener Staatsstreich; denn hatte man einmal die Armee auseinander vernichtet, so blieb gar kein Hinderniß weiter übrig, um den Krieg entweder methodisch zu führen, oder um nach Paris zu kommen."

Die wichtige Nachricht von Lafayette's Auswanderung kam zu spät zur preussischen Armee, um Vortheil hiervon ziehen zu können.

Erst

Erst den 21sten August ward sie dort bekannt, da das Detaschement östereichscher Husaren, welches den 15ten diesem flüchtigen General zu Rochefort im Luxemburgischen begegnete, ihn unmittelbar nach Namur und von dort nach Brüssel brachte. Die Offiziere seiner Armee, welche gleich nach ihm auswanderten, und die darauf gerechnet hatten, ihre Truppen mit den Armeen, welche den König und Frankreich retten wollten, zu vereinigen, kamen erst den 28sten desselben Monats im preussischen Lager an. Diese gaben eine sehr ungünstige Nachricht von der Disposition der französischen Truppen, welche sie in dem Augenblicke der Emigration verlassen hatten. Uebrigens befand sich Lafayettes Armee in einem sehr gut verschänzten Lager, so daß sie gegen einen Ueberfall geschützt war, und man von ihr glaubte, sie wolle gegen Verdun marschiren, wie dieß schon oben angeführt ist.

Die preussische Armee marschirte den 29. August nach dem Lager zwischen Pillon und Mangienne und den 30. nach dem von la Cote — St. Michel. Noch denselben Tag
fieng

fieng sie die Verrennung von Verdun an, während daß der Herr Graf von Clerfaye sich gegen Dun wandte, wo er die Maas passirte. Die Absicht dieses Generals gieng dahin, Lafayete's Armee abzuschneiden, oder wenigstens sie zu beobachten und ihren Marsch aufzuhalten; er traf auch wirklich einen Theil des Vortrabs nahe bey Stenay an, welcher hier über die Maas gieng.

Ich muß ferner noch anführen, daß Longwy nicht früher als in der Nacht vom 22sten auf den 23sten kapitulirte, daß die Garnison erst den 24sten herausmarschirte, und daß man den 25sten und 26sten Magazine zu den Lebensmitteln und der Fourage errichtete, unterdeß sich der Prinz von Hohenlohe-Kirchberg vor Thionville begab, um Metz und die Lucknersche Armee zu beobachten. Der Prinz kam nicht vor dem 29sten, wo die preussische Armee nach Mangienne oder Pillon — Abbaie marschirte, bey seinem Posten an. Unvorsichtig wäre es gewesen, sich vor dieser Zeitepoche von Longwy zu entfernen, nämlich ehe man sicher seyn konnte,

te,

te, daß Thionville maskirt, und die Lucknersche Armee dadurch außer Stand gesetzt war, etwas gegen die Kommunikation von Luxemburg zu unternehmen; denn diese Kommunikation konnte zwischen Longwy und Luxemburg, so wie zwischen diesem letzten Orte und Trier, unterbrochen werden, und die Armee von Metz war im Stande, diese Diverſion durch das eine oder das andere Ufer der Mosel zu bewirken, ohne die geringste Gefahr zu laufen.

Drittens: " Die Preußen wollen Verdun mit 50,000 Mann angreifen, und der General Clerfaye steht mit einer Observationsarmee auf dem rechten Ufer der Maas. Um Verdun, welchem man von gar keiner Seite zu Hülfe kommen konnte, einzunehmen, bedurfte es einer so großen Armee gar nicht; denn Luckner ward von dem Truppenkorps des Prinzen Hohenlohe, und Dumourier durch das des Generals Clerfaye in Schranken gehalten. Nach der Einnahme von Verdun gieng des Herzogs von Braunschweig Absicht dahin, seine Armee nach Paris zu führen. Während der
Bela-

Belagerung mußte er den General Kalkreuth mit 20,000 Mann detachiren, um sich der Defileen des Argonner Waldes zu bemächtigen."

"Durch diese Stellung versicherte sich der Herzog von Braunschweig aller Fourage längst der Aire und Lisne, und zwang die Franzosen, sich sehr schnell von Sedan zu entfernen, um über Rhétel nach Rheims zu kommen: da die Belagerung von Verdun nur 2 Tage gedauert hat; so hätte er den 3ten oder den 4ten mit seiner Armee den General Grafen Kalkreuth in der Stellung von St. Menchould ersetzen können, und dieser General wäre nach Chalons marschirt, wo er sehr große Magazine gefunden haben würde. Die preussische Armee, die dann völlig Herr der Marne war, hätte an allem Ueberfluß gehabt."

Die Gründe für den Marsch auf Verdun sind schon oben angeführt. Die Armee von Metz ward nur von einem 6000 Mann starken Korps Destreicher, die im Lager von Richemont standen,

den, beobachtet. Der Prinz von Hohenlohe-Kirchberg hatte eine Armee, die sich auf 30,000 Mann belaufen sollte. *) Von diesen 30,000 Mann standen 12,000 unter den Befehlen des Prinzen Esterhazy im Breisgau; ungefähr 4000 unter den Befehlen des Grafen Erbach nicht weit von Speyer; 3000 bey Treier, und 6000 Mann im Lager bey Richemont; so daß, wenn man diese verschiedenen Detaschements abrechnet, dem Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg höchstens 22 bis 23,000 Mann zu seiner Unternehmung auf Rhionville übrig blieben.

Nach der Einnahme von Verbun marschirte der General Graf von Kalkreuth bis nach Sidry-la-perche. Da der Erbprinz von Hohenlohe ihn den andern Morgen bey diesem Posten ablösete, so gieng er mit seinen Truppen auf

*) Die Stärke dieser Armee wird hier so angegeben, wie man darüber übereingekommen war; indeß betrug sie eigentlich nicht mehr, als in dem vorhergehenden Briefe angegeben ist.

die Anhöhen von Monceville auf dem Wege von Varennes, indem er das Dorf Monceville im Rücken hatte, um besser im Stande zu seyn, dem Grafen von Clerfaye zu helfen, der eben über die Maas gegangen war, um den Marsch des Generals Dumourier beobachten zu können. *)

Bier:

*) Die Ursachen, warum man sich nicht des Postens der Islettes vor der Einnahme von Verdun bemächtigte, sind folgende:

1) Erst nach Zurückgabe dieses Orts ward es endlich beschlossen, daß man die Operationen in Frankreich tiefer hineinführen wollte; und hierzu entschloß man sich, obgleich weder in den Provinzen, noch in den Armeen irgend eine Disposition wahrgenommen ward, woraus sich etwas Gutes für die Sache Ludwigs XVI. voraussagen ließ.

2) Man hatte erfahren, daß der General Kellermann auf dem Marsche nach Bar begriffen war, um sich zu Chalons mit dem General Luckner zu vereinigen, und daß der General Dumourier ebenfalls über Neuchel dahin marschiren würde. Wäre diese Verbindung zu Stande gekommen, wie dieß

Wiertens: "Sobald die Observationsarmee des Grafen Clerfaye bemerkte, daß sich die

S 2

Bez

dieß nach aller Wahrscheinlichkeit geschehen sollte, indem alle aufgefangenen Pariser Briefe bewiesen, daß es entschieden der Wille des Konvents sey, daß sie zu Stande käme, dann würde der Posten der Islettes schon von selbst gefallen seyn; ob ihn gleich der Feind, nach dem eigenen Geständniß des Herrn Dumourier (Tom. 3. Chap. 6. p. 85.) vom 30sten auf den 31sten August unter den Befehlen des Generals Galbaud mit vier Bataillonen hatte besetzen lassen.

- 3) Verdun liegt von den Islettes 6 Meilen entfernt; hätte man daher ein beträchtliches Truppenkorps gerade durch den Arconnerwald bis nach St. Menehould marschiren lassen, welches, Dumourier zu Folge, geschehen mußte, dann war dieß Korps nicht allein ungefähr drey Märsche von der Hauptarmee, und vier Märsche von seinem Brode, welches die Armee bis dahin aus Luxemburg erhalten hatte, und nun aus Longwy zu bekommen anfing, entfernt;

sonst

Bewegung des Generals Dumourier auf Ste-
nay richtete, hätte sie diesen Posten vertheidigen

sondern die Aisne und die Aire und der
Kanal von Bienne hätten es noch außerdem
von ihr getrennt; folglich konnte es dann
nur auf der einzigen Chaussee, die durch
den Argonnerwald führt, Hilfe erhalten,
und durch Dumourier und Kellermann zu
gleicher Zeit angegriffen werden.

- 4) Den 3ten September, den Tag nach der Rück-
gabe von Verdun, wurden die Islettes von
9 Bataillonen und mit 18 bis 20 Stück
Kanonen besetzt; die 5 Bataillonen, welche
die Garnison dieses Orts ausmachten, und
denen man erlaubt hatte, sich ins Innere
von Frankreich zurückzuziehen, stießen zu
den vier Bataillonen, die sich dort schon
befanden.
- 5) Zu allen diesen Gründen muß man zuletzt
noch den hinzufügen, daß der Posten der
Islettes den Preußen nicht dieselben Vor-
theile in Ansehung des Terrains, um sich
dort zu halten, gewährte, als den Fran-
zosen, um sich dort zu vertheidigen; weil
der

gen müssen, um es in ihrer Gewalt zu haben, über die Maas zu gehen, und den französischen Generals zu folgen. Seine Armee war sogar stark genug, um die Maas zu passiren, und gegen ihn zu marschiren, oder wenigstens um eine Stellung in die Quere dieser kleinen Ebene zu nehmen, indem sie sich durch die Hölzung von la Neuville deckte. In dieser Stellung hätte er hinter sich das Desfilee von Grandprey gehabt, welches Dumourier nicht erreichen konnte, ohne dicht ihm auf den Leib zu kommen, und da war es dann gar nicht die Zeit, eine Schlacht zu wagen, und zwar mit einer schwachen unorganisirten Armee, die indeß die einzige Ressource Frankreichs ausmachte, und da höchstens Munition für ein nur 4 Stunden dauerndes Gefecht vorhanden war."

H 3

Ms.

der Hügel, welcher von den Truppen, die von Clermont kamen, eingenommen werden mußte, sich an der andern Seite des Kanals befand, so daß die Stärke der Stellung gänzlich zum Vortheile der Franzosen ausfiel.

„Nebdenn würde der General Clerfaye bemerkt haben, daß Dumourier's Absicht auf das Desfilee von Grandprey gieng; er hätte sich des dahin führenden Weges bemächtigt, und ihn folglich gezwungen, wieder umzukehren, um bey Chene = populaire zu passiren. Der General Clerfaye hätte gegen Grandprey marschiren können, und indem er sich bey Bouziers postirte, würde die Aisne zwischen ihn und den französischen General gekommen seyn, und ersterer ihn auf die Art die Kommunikation über Chalons abgeschnitten haben.“

Das Korps des Grafen bestand höchstens aus 10 bis 12,000 Mann, wovon er indeß noch Truppen für die Garnison von Longwy hatte detaschiren müssen, ferner um Montmedy zu maskiren und um Stenay zu bewachen, wo er seit der Rückgabe von Verdun seine Bäckerey hatte vorrichten lassen. Weil er für die Sicherheit der Zufuhren, die von Luxemburg kamen, sorgen mußte, ward dieser General aufgehalten; und die Ursache, warum er sich nicht einem besonderen Gefechte aussetzen zu dür-

dürfen glaubte, war die, daß er nur ein kleines Truppenkorps von 20,000 Mann starken Armee des Dumourier, die von Sedan kam, entgegen zu sehen hatte.

Es scheint zweifelhaft, daß der Graf Clerfaye, so wie dieß Dumourier selbst behauptet, ihr bey der Passage von Grandprey habe zuvorkommen können; allein gesetzt dieß wäre möglich gewesen; so ist es nicht anders, als zu billigen, daß der Graf Clerfaye es nicht versuchte; denn indem er dieß äußerst schwierige Defilee passirte, hätte er nothwendig aller Kommunikation mit der preussischen Armee entsagen müssen, ohne noch zu rechnen, daß Dumourier nur gegen Vouziers zu marschiren durfte, um seine Ankunft zu St. Renehould zu beschleunigen.

Fünftens: "Alle diese Fehler sind begangen; Verdun ist den 2ten eingenommen; Dumourier kommt erst den 4ten im Lager von Grandprey an. Darum verliert der Herzog von Braunschweig sechs kostbare Tage zu Verdun,

Dun, und marschirt nicht augenblicklich gegen das Lager zu Grandprey, um die Franzosen zu forciren, ehe sie Zeit gewönnen, sich zu befestigen? Warum ist es ihm nicht bekannt, daß der General Dumourier aus Mangel an Truppen gezwungen war, die Passage von Chene = populaire offen zu lassen? Warum begiebt sich nicht der General Clerfaye aufs schnellste dort hin, und von da nach Altigni, um Dumourier zu zwingen, seine Stellung zu verlassen?"

Alle diese Fragen will ich jetzt beantworten. Die preußische Armee hielt sich zu Verdun aus mehreren Gründen auf. Sie war ge nöthigt, Verproviantirungen für die Subsistenz der Kavallerie zu machen, die durch das frische Gras sehr litt; sie mußte die Ankunft eines Theils des Korps d'Armee des Prinzen Hohenzolhe = Kirckberg erwarten, dessen Unternehmung gegen Thionville fehlgeschlagen war; sie mußte die Armee der französischen Prinzen gegen Dun vorrücken lassen, um dem Landgrafen von Hessen Zeit zu geben, zu der Armee mit einer

Ver=

Verstärkung von 6000 Mann seiner eigenen Truppen zu stoßen.

Der Prinz von Hohenlohe vereinigte sich mit einem Korps von 6000 Mann erst den 12ten September mit der Armee, indem er den Rest seiner Truppen in dem Lager von Richemont gelassen hatte, um Metz zu beobachten. Ein Korps war in den umliegenden Gegenden von Estain geblieben, und ein zweytes nicht weit von Thionville; diese beyden sollten die Kommunikationen decken.

Der Landgraf von Hessen kam den 10ten bey la Cote = St. Michel an, und den andern Morgen marschirte die preussische Armee gegen Malencourt ab. *)

§ 5

Neußerst

*) Mehrere Offiziere dieser Armee wunderten sich, daß sie diesen Weg nahm. Sie hatten erwartet, daß sie, indem der Argonnerwald rechts liegen gelassen ward, über Dixeville, Lauscheme, la Smeule = Yppecourt u. s. w. auf Bar-le-Duc gehen würde; diese Route schien

Neußerst unvorsichtig wäre es gewesen, was Herr Dumourier auch immer darüber sagen mag,

schien ihnen in mancher Hinsicht vortheilhafter, als die, welche sie jetzt nahm. Sie urtheilten deswegen so, weil man, ihrer Meinung nach, mit Dumourier noch einverstanden war, und weil dadurch, daß sie auf Bar-le-Duc marschirten, die Vereinigung der Kellermannischen Armee mit der dieses Generals verhindert wurde. Bis zu den Quellen der Aisne und der Aire hätte man, wie sie glaubten, heraufgehen sollen, um die Chaussee von Rheims zu erreichen; dadurch wäre Kellermann die Kommunikation mit Metz abgeschnitten worden, wo er seine Lebensmittel erhielt, und von woher es bekannt war, daß er abmarschiren mußte, um sich über Commercy und Bar-le-Duc zwischen Chalons und die preußische Armee hinzuziehen; endlich hätte sich auch letztere, die ihre Lebensmittel aus Verdun erhalten mußte, nicht so weit von diesem Orte entfernt, als wenn sie rechts marschirte. Indes waren diese Ursachen

mag, wenn man die preußische Armee Verdun und die Maas hätte verlassen, und den Argon-

sachen nur scheinbar, viele Gründe mußten den König von Preußen bewegen, den Argonnerwald nicht links zu tourniren. Als er von Verdun mit seiner Armee abmarschirte, stand die des Dumourier auf den Anhöhen von Marcq hinter Grandprey postirt; vor sich hatte sie die Aire und die Aisne und okkupirte durch Detachements den Theil des Argonnerwaldes, der auf dem rechten Ufer der Aire bis nach Croix-aubois, Bour und le Chene-populeux geht. Der General Stengel okkupirte auf demselben Ufer einen Posten nicht weit von St. Juvin hinter dem kleinen Flusse Argon; seine Vorposten standen zu Tenorgue hinter einem Morast, der von Busanci bis zu dem sumpfigten Boden geht, worinn die Baar fließet. Was den General Kellermann betrifft, so war er mit seiner Armee schon bey Vitry le francois angekommen, als die des Königs von Verdun abgieng; denn preußische Patrouillen, welche bis nach Bar-

Argonnerwald über Langres und Boux tourniren lassen, ehe sie nämlich mit den Truppen auf ihren

Bar-le-Duc vorgedrungen waren, hatten dort schon keine feindliche Truppen mehr gefunden; auch muß man bemerken, daß dieser General, so bald er sich der Marne genähert hatte, seine Lebensmittel nicht mehr aus Metz zog, sondern sie aus Chalons zu erhalten anfieng.

Hätte indeß doch die preußische Armee wegen der verschiedenen Positionen, welche die Dumouriersche auf dem einen und dem andern Ufer der Aire inne hatte, den Argonnerwald linker Hand tournirt, dann war es unumgänglich nothwendig, daß sie, um der Gefahr, selbst tournirt zu werden, nicht ausgesetzt zu seyn, auf der rechten Seite Truppen ließ, um den Feind in eben denselben Positionen beobachten zu können. Folglich hätte das Korps d'Armee des Grafen Clairfaye nicht von den Höhen von Romagne weggehen dürfen, und der General von Kalkreuth mußte mit seinem Korps nahe bey Montfaucon stehen bleiben, wo er den

ihren Rückseiten vereint war, und ehe für ihre Sicherheit nothwendige Vorsichtsmaaßregeln genom-

den Weg von Varennes beobachtete, oder er mußte sich nahe bey Someranges stellen, wo er zugleich eine freye Kommunikation mit dem Korps östreichischer und hessischer Truppen, die zu Clermont standen, zu unterhalten im Stande war. Allein wie sehr würde nicht die Hauptarmee durch diese Detaschements geschwächt worden seyn, mit denen sie doch nur, wenn man bis zu den Quellen der Aire und Aisne hinaufgieng, eine der prekairsten Kommunikationen hatte?

Indeß waren dieß nicht die einzigen Verantwortlichkeiten, die den König vermochten, ein solches Projekt aufzugeben. Folgende sind von nicht geringerer Bedeutung. Die Armee des Königs konnte erst in dreyen Märschen zur Chaussée von Rheims gelangen, denn Verdun liegt von Bar-le-Duc, wenn man über Vilottes gehet, eils Pieues. War sie hier hergekommen, so hatte man auch noch nichts gewonnen, denn Kellermann, der bey Vitry le francois die Marne passir-

te,

genommen waren. Uebrigens waren die vielen
unvorgesehenen und unmöglich vorherzusehen-
den

te, konnte ebenfalls, indem er seinen Marsch
über Chalons nahm, seine Vereinigung mit
Dumourier's Armee zu Stande bringen;
allein alsdann würde die preussische Armee,
welche, wie angeführt ist, durch große De-
tachements geschwächt war, den verbunde-
nen Heeren des Feindes das Gleichgewicht
nicht haben halten können.

Wollte man, um einige der angeführten
Schwierigkeiten zu vermeiden, die Aisne an
einem Verdun nähern Orte passiren, so bo-
ten sich andere nicht weniger beträchtliche
Unbequemlichkeiten dar. In diesem Fall
mussten zwey Flüsse, nämlich die Aisne
und die Aire, passirt werden, und dann kam
man in ein mit Holz bedecktes Land, wel-
ches dabey ein Terrain hatte, worinn gar
nicht fortzukommen war. Bar. le Duc
machte daher den nothwendig zu erreichenden
Punkt aus, indem die Armee links marschir-
te, denn die Chaussée von Rheims, welche un-
ter dem Namen der großen Heerstrasse
von

den widrigen Zufälle , welche man seit Eröffnung des Feldzuges erlitten hatte , von der Art,

von Brabant bekannt ist, mußte man zu erreichen suchen; allein hätte sich die Armee so weit von Verdun entfernt, wie vielen Gefahren waren dann ihre Zufuhren nicht ausgesetzt, zumal wenn Custine, statt auf Mainz zu marschiren, die Garnison vor Metz verstärkte, von woher er sie jeden Augenblick auffangen konnte.

Zu den mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche die Armee ohne Zweifel bey ihrem Marsch auf Bar-le-Duc auszustehen gehabt hätte, kam noch eine andere, weßhalb man allein diesem Unternehmen hätte entsagen müssen. Nämlich die Armee des Grafen von Clerfaye wäre dann in keinem vorher zu sehenden Fall im Stande gewesen, die Operationen wirksam zu unterstützen, welche sich in so großer Entfernung von ihr ereignet haben würden, weil sie keine Feldbäckerey bey sich hatte. Herr von Clerfaye mußte sich der Backöfen bedienen, die er in Stenay fand, wo auch ein Magazin

von

Art, daß sie wohl die Aufmerksamkeit vergrößern konnten, um wenigstens diejenigen zu

von Lebensmitteln von ihm errichtet war; und da sein Mehl, das von Longwy kam, und nicht weit von Montmedy, wo sich eine feindliche Garnison befand, passirte, von dort aus aufgefangen werden konnte; so sah er sich genöthiget, ein beträchtliches Truppenkorps vor diesem Orte zu lassen, um über die Sicherheit seiner Zufahrt wachen zu können; auf solche Art ward er außer Stand gesetzt, Bewegungen vorzunehmen, die ihn zu sehr von seinen Lebensmitteln entfernt haben würden. Der nämliche Mangel an Backöfen war Ursach, daß von Seiten der königl. preussischen Armee dem k. k. Korps unter den Befehlen des Prinzen Hohenlohe, Kirchberg der größte Theil der zu Verdun vorgesundenen französischen Backöfen abgetreten werden mußte, welche dann wieder durch eiserne Backöfen von der Armee ersetzt wurden, deren die kaiserlichen Truppen sich nicht bedienen konnten, indem die kaiserlichen plat-

ten

zu vermeiden, die eine weise Vorsichtigkeit nicht
hatte verhüten können. Endlich ein anderer
Grund,

ten, runden, zu 4 Pf. ausgebacknen Brodte
größere Backöfen erfordern, als die oblongen,
erhabenen, zu 3 Pfund ausgebackenen preussis-
chen Brodte.

In diesem Umstande lag hernach der
Grund, warum die Zufuhren der preussis-
schen Armee so sehr zurückblieben, wie sie
in die Champagne kam. Denn da sie sich
gezwungen sahe, ihre Bäckereyen zu Ver-
dun zurück zu lassen, statt daß sie ihr gleich
nach Dun hätte folgen sollen, wodurch der
Weg ihrer Zufuhr um zwey, oft aber um
drey Tage abgekürzt worden wäre; so ward
diese Armee dadurch unaufshelich dem Man-
gel am Brodte ausgesetzt. Es schien deß-
wegen nöthig, diesen Umstand hier anzu-
führen, um zu zeigen, wovon oft das
glückliche oder unglückliche Ende einer Ope-
ration bey einer Schlacht abhängt, und
wie unbedachtsam es ist, über einen Gene-
ral zu urtheilen, wenn man nicht durchaus

Grund, wodurch der Marsch der Armee aufgehalten ward, lag darinn, daß, da sie vor ihrem Abmarschiren mit Brod auf neun Tage versehen werden mußte, man so lange zu warten sich gezwungen sah, bis es alles gebacken war, denn ohne diese Vorsicht ward die beabsichtigte Bewegung unmöglich, und die vom König bey den Details seiner Armee am meisten gebrauchten Generale wurden dadurch, daß sie diese Maasregel vernachlässigten, in Ansehung aller der schlimmen Folgen, welche daraus entstehen konnten, verantwortlich.

Außer diesen Gründen waren noch andere Ursachen in Betracht zu ziehen, ehe man sich entschließen durfte, Verdun und die Maas zu verlassen. Durch die Nachrichten, welche über das Vorhaben der Feinde einliefen, und hauptsächlich mittelst einiger aufgefangenen Briefe erfuhr man, daß sich viele Truppen aus

die Lage kennen, worinn er sich befand; dieß ist indeß unglücklicher Weise gewöhnlich der Fall.

aus dem Innern von Frankreich bey Chalons versammelten, zu welchen der General Dumourier mit den seinigen stoßen würde. Auf der andern Seite konnte auch die Richtung des Generals Kellermann über Bar nach Chalons gehen, da diese Route ihn vielleicht bey St. Dizier oder zu Vitry aufhalten sollte, von woher er in die Flanke oder auf die Rückseite der preussischen Armee fallen konnte, sobald diese unbedachtsamer Weise versucht hätte, durch den Argonnerwald gegen Chalons zu marschiren. Oder wollte er durch schwierige Defilees auf den Feind losgehen, so daß ihm die feindliche Armee in der Flanke und fünf feindliche feste Plätze im Rücken blieben, dann erforderte diese Bewegung, von Seiten des Generals, der sie auszuführen hatte, ohne Zweifel viele Vorsicht. Ehe er sich in dieß Unternehmen einließ, mußte es ihm ganz gewiß vortheilhafter scheinen, alle feindlichen Truppen vereint vor sich zu finden, statt sie theils von der Marne gedeckt, oder im Lager von Epine nahe bey Chalons, und theils im Stande anzutreffen, über seine Kommunikationen

tionen herfallen zu können. Zu diesen Bedenklichkeiten kam noch die, welche die Nachricht veranlaßte, daß der General Custine sich gegen den Rhein hin verstärkte. Wäre dieser General, statt auf Mainz zu gehen, wie er es nachher that, gegen die Saar, und von dort gegen die Mosel marschirt, so konnte er Trier einnehmen, durch Metz auf die Kommunikation der preussischen Armee zwischen Verdun und Longwy oder zwischen Longwy und Luxemburg herfallen, und, indem die Stellung von Laverne auf dem rechten Ufer der Mosel von ihm genommen ward, die ganze Kommunikation mit der Mosel und folglich mit dem Reiche abschneiden. Ehe man sich demnach weiter einließ, schien es rathsam, sich gehörig über die Bewegungen und Absichten des Feindes zu unterrichten und zu sehen, ob der General Dumourier wirklich auf Chalons marschirte, wie dieß seine Befehle ankündigten; in welchem Falle der Posten der Islettes, wie schon vorher angeführt ist, von selbst fallen mußte.

Sechs:

Sechstens: "Er greift nur schwach, und daher ohne Wirkung, die Ausgänge von Grandprey, von Chalade und der Islettes an; eine Nachlässigkeit des französischen Generals eröffnet ihm die Passage von Croix = aux = bois; der Graf Clerfaye überfällt dieß Desfilee, und bemächtigt sich desselben nach zweytägigem Gefechte. Dieß war der Augenblick, den Sieg zu verfolgen, wodurch General Dumourier eingeschlossen ward, und aus Vouziers das eben geschlagene Korps des Generals Chazot zu vertreiben. Der Graf Clerfaye hätte alsdann die Anhöhen von Waux und Lutry ohne irgend weitere Gefahr umringt, weil der Fluß zwischen ihm und den Franzosen gewesen wäre, und letztere waren ohne Rettung verloren."

Die Posten von Chalade und der Islettes sind nie angegriffen worden; sondern der Generalmajor von Rüchel, damals Generaladjutant des Königs von Preußen, welcher von Seiten Sr. Majestät bey dem Landgrafen von Hessen war, rekognoscirte täglich den Posten der Islettes, um dessen Stärke genau auszufin-

dig zu machen. Zu bemerken ist es noch, daß die kaiserlichen und hessischen Truppen, welche zu Clermont kampirten, um die Ausgänge des Argonnerwaldes in Obacht zu nehmen, und zu maskiren, nicht mehr als 12,000 Mann bezugten.

Siebentens: "Man läffet den französischen General nicht nur entkommen, und einen unglücklichen Rückzug machen, der deswegen vorauszusehen war, weil ihm gar keine andere Parthey zu ergreifen übrig blieb; sondern er wird nur von einigen Husaren verfolgt, und man sucht weder Vortheil von dem panischen Schrecken zu ziehen, welcher sich in seiner Armee verbreitete, noch von der daraus entstehenden Unordnung; endlich erlaubt man ihm sogar, das schöne Lager von St. Menehould ruhig zu erreichen, wo ihm die Zeit gegönnet wird, seine beyden Verbindungen zu Stande zu bringen."

Das Gefecht, welches zwischen dem Grafen Clerfaye und dem Feinde den 14ten Septem:

tember nicht weit von Croix-aux-bois vorfiel, endigte sich des Nachmittags. Dieser General gieng den andern Morgen am 15ten nach Bouzieres, welches einen Marsch weit von seinem Lager zur Chene (bey Baux) entfernt war, und General Graf Kalkreuth befand sich denselben Tag nicht weit von Termes, wo er die Brücken über die Aire, welche vom Feinde zerstört waren, wieder herstellen ließ. Der dicke Nebel, welcher den 15ten den Rückzug des Generals Dumourier aus dem Lager von Grandprey deckte, war die Ursache, daß der Erbprinz von Hohenlohe, welcher das am weitesten vorgerückte Korps kommandirte, nicht eher von dieser Bewegung benachrichtiget ward; indes verfolgte er den Feind mit der ganzen Reservearmee, sobald der Nebel hinlänglich zerstreut war, um das lange und enge Defilee von Grandprey zu erkennen. Personen, die vorgaben, genaue Kenntniß vom Lande zu haben, versicherten, es gäbe grade durch den Argonnerwald einen Weg, der ganz nahe bey dem Posten der Chalade vorbeysiende, und General Dumourier habe nicht nöthig, über Lutry zu marschiren.

Wirklich fand sich dieser Weg; man hatte sogar darauf gerechnet, sich desselben zu bedienen, um zu der linken Flanke des Feindes im Lager von Chalade zu kommen; allein als man ihn relognosziren ließ, fand sich's, daß der Feind ihn durch Verhache und Abschnitte unbrauchbar gemacht hatte. Hätte sich indeß der General Dumourier nicht entschlossen, den 15ten das Lager von Grandprey zu verlassen; so würde er die Armee der Prinzen und die Korps der Grafen Clerfaye und Kalkreuth entschlossen gefunden haben, gegen seine linke Seite zu marschiren, um sich der Anhöhen von Lutry zu bemächtigen.

Nach allem bis jetzt angeführten wird man haben bemerken können, daß diese vorgegebene Langsamkeit in den Operationen, die Dumourier der preußischen Armee vorwirft, theils aus einer richtigen Vorsicht herrührte, welche die Subsistenz und die Sicherheit der Zufuhren betraf, theils auch aus der Klugheitsregel, daß man diese Armee die für sie ausgedachte Bewegung, rechts um den Ar-

gonz

gonnerwald zu tourniren, nicht eher machen ließ, bis die kaiserlichen und hessischen Truppen, die ihre Kommunikationen decken sollten, auf den erwarteten Posten angekommen waren.

Achtens: "Beym Verfolgen des französischen Generals verliert man auch noch einen Tag, wodurch er so viel Zeit gewinnt, daß Bournonville zu ihm stößt; denn würde der König von Preußen den 19ten des Morgens gegen Balmy und Bizancourt erschienen seyn, statt sich dort erst den 20sten zu zeigen, so wäre Bournonville gegen Châlons, und Kellermann gegen Bar zurückgegangen. Alsdann war Dumourier zum zweyten Mal wirklich eingeschlossen, da er die Position von St. Meneshould deswegen nicht verlassen durfte, weil er sonst dem Prinzen Hohenlohe die Passage der Islettes geöffnet hätte."

Es war weit wichtiger, auf Wegen, die durch den Regen unbrauchbar gemacht waren, in gehöriger Ordnung, so daß es der Feind sahe, zu marschiren, als die Vereinigung der

verschiedenen feindlichen Korps zu verhindern. Indem der General Dumourier sich gegen Chalons wandte, deckte er zugleich Paris, und hielt die preussische Armee bey der Marne auf. Er konnte dort seine Vereinigungen zu Stande bringen, ohne daß man ihm das geringste Hinderniß hätte in den Weg legen können; und die preussische Armee würde durch übereilte Märsche nichts weiter gewonnen haben, als ihre Artillerie und ihre Kavalleriepferde völlig zu Grunde gerichtet zu sehen.

Neuntens: "Warum ist der Herzog von Braunschweig, nach einigen unnützigem Versuchen, die Passage der Islettes zu forciren, darauf bestanden, den Prinzen von Hohenlohe seine Zeit verlieren zu lassen, und warum hat er ihn nicht nach Bar geschickt, um sich dem Marsch des Generals Kellermann zu widersetzen, um in ein an Lebensmitteln äußerst reiches Land einzudringen, und um Vitry und Troyes zu bedrohen, die von Dumourier dann nur gedeckt werden konnten, wenn er Rheims und Chalons entlöste?"

Der

Der Posten der Islettes ist, wo ich oben angeführt habe, nie angegriffen worden. Den Nachrichten aller Refognoscirungen, die in dieser Rücksicht gemacht wurden, zu Folge, war er nur von vorne anzugreifen, und indem man den Kanal von Bienne unter dem Kartätschenfeuer des Feindes passirte, um nachmals über die Aire ganz nahe beym Lager von St. Meanehould zu gehen.

Hätte man dieses Debouchee des Argonnerwaldes demaskirt, um die Truppen, welche es beobachteten, von Clermont gegen Bar zu ziehen; so würde der Feind ohne alle Gefahr gegen Clermont und Varennes haben marschiren, von dort aus die von Verdun kommenden Lebensmittel auffangen und diesen an sich schon schlechten und durch seine Lage noch schlechteren Ort angreifen können. Uebrigens betrogen alle Truppen, die sich zu Clermont befanden, nicht mehr als 12000 Mann, wie dieß auch schon oben angeführt ist; folglich konnte man von dort aus nur kleine Detaschements leichter Truppen ausschicken, um über
die

die Gegend von Bar Nachrichten einzuziehen.

Zehntens und eilftens: "Den 20sten des Morgens setzt ein Irrthum des Generals Kellermann den Herzog von Braunschweig in Stand, diesen General im Angesicht seiner Kollegen schlagen zu können, grade wie Hannibal den Minutius im Angesicht des Fabius schlug. Langsam fängt er eine unnütze Kanonade an, welche ihm Menschen kostet, und verliert 4 kostbare Stunden, statt die Sache gleich durch einen kühnen Angriff zu entscheiden, dessen Erfolg gar nicht mißglücken konnte, und der deswegen auch ohne Gefahr zu versuchen war, weil ihm ein sicherer Rückzug übrig blieb."

"Alein dieser Fehler rührt von einem weit wichtigern her. Der Herzog von Braunschweig, welcher Dumourier von Grandprey glücklich vertrieben hatte, mußte berechnen, daß, indem diese Stellung von ihm genommen wurde, er zu Chalons seine Backöfen hätte aufbauen, und seine Magazine dort errichten lassen

lassen müssen, damit diese Stadt der Waffensplatz und die Niederlage aller Arten Bedürfnisse würde. Chalons ist eine große, schlecht verwahrte Stadt, deren Häuser von Holz gehauet sind, und die sich gänzlich außer Stand befand, Widerstand zu leisten. Das Korps d'Armee von Bournonville kam dort, ohne Halt zu machen, nach einem forcirten Marsch von 14 Tagen an; hiedurch war es äußerst entkräftet, und folglich gar nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Durch die neu angeworbenen Truppen, welche sich zu Chalons und im Lager Notre = dame de l'Epine befanden, würde die Bestürzung und die Unordnung nur noch größer geworden seyn. Hätte der Herzog von Braunschweig, statt sich vor dem Lager von St. Menehould bloß zu zeigen, einen geschauten und entscheidenden Coup ausgeführt, wäre er gradezu außs schnellste mit seiner ganzen Armee bis Chalons vorgerückt, und hätte alles, was sich dort befand, mit Hestigkeit angegriffen; so würde er die Truppen zerstreuet, und alle Magazine genommen haben."

Als=

„Alsdann blieb Dumourier nichts anders übrig, als äußerst schnell das Lager von St. Meneshould und das Defilee der Islettes zu verlassen, sich über Passavant und Rivigny zu retten, die Vereinigung mit Kellermann zu bewirken, die Marne bey Vitry zu passiren, um die Seine durch sehr große Märsche zu erreichen, und die ganze Champagne zu verlassen.“

„Der Prinz Hohenlohe wäre hierauf über St. Meneshould gegangen, hätte seine Vereinigung zu Stande gebracht, und die dann reichlich mit Lebensmitteln versehene preußische Armee würde den Krieg mitten in Frankreich hineingespielt haben. Die antirevolutionistische Parthey, welche wirklich existirte, konnte sich dann zeigen, und es stand zu glauben, daß durch den bürgerlichen Krieg und die großen Anstrengungen einer furchtbaren Armee die Gegenrevolution geglückt seyn würde.“

„Dumourier, welcher diese Gefahr vorausfah, hatte das Lager von St. Meneshould eingenommen, um den Herzog von Braunschweig

schweig auf sich zu ziehen, und ihn von dem heftigen Angriff auf Chalons abzuwenden, denn er berechnete, daß dieser General, der seine Armee im Rücken lassen durfte, ihn eher aus seiner Stellung zu vertreiben suchen würde, als über die Marne zu gehen. Indesß war sein Entschuß schon gefasset, im Fall der Herzog von Braunschweig geradezu auf Chalons marschirt wäre; dann wollte er nämlich Dillon, der bey den Islettes geblieben seyn würde, aufopfern, und Chalons durch einen forcirten Marsch erreichen, um den Preußen im Lager von Epine zuvorzukommen, wo er das Korps von Bournonville gefunden, und Kellermann sich mit ihm vereinigt haben würde. Er hatte einen großen Marsch vor den Preußen voraus; indesß war seine Armee wenig zu Manoeuvren gewöhnt, und von Aube bis Chalons mußte sie 6 Lieues grade durch eine Ebene marschiren. Dieser Fehler, der größte, welchen der Herzog begangen hat, war entscheidend. Er benahm sich zu methodisch und zu langsam."

Da

Da die beyden vorhergehenden Artikel wegen der Verbindung, welche unter ihnen statt hat, nur als ein einziger anzusehen sind, so will ich hier auf beyde zugleich antworten.

Es war äußerst wichtig, daß die preussische Armee in ihrer Lage in der Champagne sich nicht aussetzte, beyhm Angriff einer festen, starken Stellung zurückgeschmissen zu werden, deren wahre Angriffspunkte sich überdieß durch genaue Reconnoßirungen nicht bestimmen ließen. Der König von Preußen konnte daher keinen andern Zweck haben, als, wo möglich, die feindlichen Generale zu solchen Bewegungen in seiner Gegenwart zu vermögen suchen, wodurch er Gelegenheit erhielt, sie mit Vortheil anzugreifen; ohne deswegen einen Augenblick seine Kommunikationen außer Augen zu setzen, denn dadurch, daß diese immer länger und schwieriger wurden, als sie schon waren, konnten die größten Unannehmlichkeiten und selbst das gänzliche Verderben der Armee erfolgen. *)

Den

*) Die Angabe des Weges, den die Wagen nahmen, worauf sich das Brodt für die Truppen

Den 19ten September rückte der König mit seiner Armee gegen Massige vor, der Erbprinz von Hohenlohe marschirte nach Servon, und

pen befand, wird zeigen, wie nöthig es war in den damaligen Umständen, keinen Augenblick, wie dieß schon angeführt ist, die Kommunikation aus den Augen zu verlieren. Die Armee hatte ihre Backöfen zu Verdun. Man befrachtete dort Proviantwägen mit Brod auf 3 Tage; diese giengen über die Chaussée, und langten denselben Tag zu Dun an, wo sie auch die Nacht hindurch blieben. Den folgenden Tag kamen sie nach Grandprey; hier erwarteten sie die Brodwägen der Armee, nahmen ihnen die Last ab, und führten sie den folgenden Morgen zur Armee, so daß folglich 3 Marsche erfordert wurden, um das Brod für 3 Tage ins Lager zu bringen. Es folgte also aus dieser Anordnung, daß, da die Armee mit Brod auf 9 Tage von Verdun abgegangen war, und da die Brodwägen angefangen hatten, dem Lager immer auf 3 Tage wieder frisches

R

sches

und der Graf von Clerfaye nach Sommer-
Guippe, so daß Rheims und Chalons zugleich
bedrohet waren. Die Absicht des Königs gieng
da-

sches Brod zuzuführen, sich jedes Mal den
Tag, wann die Truppen bey der dritten
Portion waren, ein Vorrath von Brod auf
6 Tage auf den Brodwägen befand. Diese
äußerst genaue Berechnung konnte so lange
keiner Veränderung unterworfen seyn, als
die Wege gut blieben; indeß ließ der eintre-
tende anhaltende Regen diese Bestimmun-
gen nicht in Erfüllung kommen. Da von
Dun über Grandprey keine Chaussee läuft,
so war dieser Weg in kurzem so sehr ver-
dorben, daß die Brodwägen nicht mehr in
einem Tage von Dun nach Grandprey
kommen konnten, sondern zu Romagne sich
aufhalten mußten. Mit den Brodwägen
zwischen Grandprey und dem Lager war
dieß derselbe Fall; denn statt den Tag
nach ihrer Abreise wieder ins Lager zurück-
zukommen, so ward ihre Rückkehr oft 24
Stunden, oft auch 2 Tage, aufgehalten.
Es ist übrigens ausgemacht, daß dieser Un-
bequem-

dahin, das Terrain und die Positionen des Feindes gehörig zu rekognosciren, den 20sten nahe bey Chalons zu stehen zu kommen, während daß der Prinz von Hohenlohe, der diesen Tag in der Gegend von Servon blieb, den folgenden Morgen gegen Vienne-la-Bille vorzudringen, und von dieser Seite her die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen würde; zu gleicher Zeit sollten dann auch Demonstrationen gegen Jolettes hin gemacht werden.

R 2

Ms

Bequemlichkeit ungeachtet es den Truppen nie über einen halben Tag an Brod gemangelt hat. Indes ist es eben so richtig, daß sich die Armee hiedurch in ihren Bewegungen so genirt sahe, daß sie es gar nicht wagte, sich noch um einen Marsch weiter von ihren Lebensmitteln zu entfernen, aus Furcht, es mögte ihr gänzlich daran mangeln, und zwar in einem Lande, wo ihr nicht die geringste Hülfquelle in Ansehung der Lebensmittel übrig blieb; da diese vom Feinde zusammen weggenommen waren.

Als das feindliche Lager nicht weit von St. Menchould aus dem Plateau nahe bey Villedur = tourbe in Augenschein genommen ward, bemerkte man in den Truppen bey la Cote = de = l'hiron, Vienne gegenüber, eine Bewegung, welche sich gegen ihre linke Seite ausdehnte, und die diese Anhöhe entblößte. Verschiedene Truppen und Landleute, welche man ausgeschildt hatte, um über diese Bewegung genauere Nachricht einzuziehen, sagten einstimmig, sie geschähe in der Richtung gegen Chalons, und zugleich erfuhr man von Sommesuippe, daß feindliche Truppen zu Notre = dame de l'Épine nahe bey Chalons, ohne daß man wußte, von welcher Seite, angekommen wären.

Diese Nachrichten bewogen den König, sich noch denselben Tag in Marsch zu setzen. Se. Majestät ließen die Armee sogleich gegen Sommes = Tourbe vorrücken, während daß die Reserve unter den Befehlen des Erbprinzen von Hohenlohe sich zwischen Sommes = Tourbe und Sommes = Vienne begab. Die ganze Armee brach =

brachte die folgende Nacht unter dem Gewehre zu. Man erwartete den folgenden Morgen den Feind im Marsch gegen Chalons anzutreffen, wenn nicht mit der ganzen Armee, doch wenigstens mit einem großen Theil derselben, und man dachte diese Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zu schlagen. Kaum war auch wirklich die vom Prinzen Hohenlohe angeführte Avantgarde den andern Tag eine halbe Stunde marschirt, als sie auf ein Korps Kavallerie stieß, welches Kanonen bey sich führte. — Er grif dieß Korps an, und schlug es; indesß war diese Kavallerie zahlreich, und ein dicker Nebel, welcher sich unglücklicher Weise erst um 10 Uhr des Abends verlor, verbarg ihre Bewegungen so sehr, daß der Angriff nicht so schnell und nicht so lebhaft geschah, als dieß wohl zu wünschen gewesen wäre; die ganze Aktion bestand indesß lediglich in kleinen Scharmützeln, und auf die Art gelangte man zur Chauffee von St. Meneshould nach Chalons, ohne im Stande zu seyn, etwas von der Stellung des Feindes entdecken zu können. Die Armee war indesß immer der Richtung ihrer Avantgarde gefolgt,

und Graf Clerfaye hatte sich während der Zeit gegen Croix-en-Champagne begeben, um die Seite von Chalons zu observiren. Als das Wetter etwas heller ward, bemerkte man einige Truppen auf den Anhöhen von Bizancourt, und einige Kavallerie, (dies waren die Karabiniers) welche sich hinter la Lune gestellet hatten. Manche ließen sich in der Meinung bestärken, der Feind wäre aufm Marsch gegen Chalons gewesen, und sähe sich nun aufgehalten. Die Armee von Kellermann war gänzlich am Grunde hinter Balmy versteckt; indes wurden ungefähr 3 bis 4000 Mann, größtentheils Kavallerie, bey la Cote-de-Phyron entdeckt. Die einmal vorgefaßte Meinung, daß der Feind auf seinem Marsch aufgehalten sey, war aber Schuld, daß man sich nicht sogleich der Anhöhe von Bizancourt bemächtigte. Da dieß ganz leicht auszuführen stand, sowohl wegen der Ueberlegenheit an Mannschaft, als wegen der guten Ordnung; so hoffte man, der Feind würde sich dahin ziehen, wodurch sich dann die Gelegenheit gezeigt haben würde, ihn zu schlagen, ehe er Zeit gewann, sich zu formiren;

miren; indeß verschwand diese Hoffnung gegen 11 Uhr. Nun ward es nämlich sichtbar, daß sich die Kavallerie hinter Bizancourt zurückzog, daß nahe bey der Mühle von Walmy einige Bataillonen standen, wovon nur die Köpfe zu sehen waren, ferner daß sich dabey eine beträchtliche Artillerie befand, und daß der Feind die Infanterie gegen Bizancourt näher rücken ließ. Als man hierauf bemerkte, der Feind habe sich nur bemühet, eine maskirte Position zu nehmen, wodurch sowohl die Anzahl als die Richtung seiner Truppen verborgen blieb; so suchte man sich der Anhöhen von Bizancourt zu bemächtigen. Während dieser Bewegungen der preussischen Armee stieg die Kanonade von der einen und der andern Seite an; diese Armee verlor dabey eben sowohl einige Truppen als der Feind; indeß glückte es ihr doch, letztern von seiner unmittelbaren Kommunikation mit Chalons abzuschneiden, so daß er seine Lebensmittel nur über Vitry erhalten konnte, welches einen beträchtlichen Umweg ausmachte. Gegen Abend überließ der Feind den Preußen den von ihm zuvor besetzten Posten, und die

Armee des Generals Kellermann kampirte bey des Dumourier zur linken, und ihre linke Seite war von der Aube und durch einige vom Feinde angebrachte Ueberschwemmungen bedeckt.

Den 21sten wandte der Feind dazu an, Truppen gegen seinen linken Flügel abzuschicken, um seine Kommunikation gegen Vitry zu decken, und am 22sten nahm die preussische Armee ihre Stellung bey la Cote-de-l'hyron; Graf Clerfaye kampirte nicht weit von Balmy, und der Prinz Hohenlohe okkupirte die Anhöhen von Gizancourt und den Posten de la Lune auf der Chaussee von Chalons, und deckte sich, wo er es für nöthig hielt, durch Retranschements.

Schon in der letzten Note sind die Anordnungen angeführt, wie das Brod zu der Armee geführt ward. Unglücklicher Weise wurden die Wege durch den Regen so sehr verdorben, daß die Proviantwägen 5 Tage zu einer Fahrt brauchten, welche sie bey trockenem Wetter in zwey Tagen hätten machen können; hierdurch

durch gerieth die Armee des Königs in die äußerste Verlegenheit. Wären Se. Majestät auf ihrem Vorhaben bestanden, weiter in Frankreich hineinzugehen, so mußten sie ohne Widerspruch auf Chalons marschiren; allein, da diese Stadt 5 Lieues von der damaligen Stellung der Armee entfernt war, so würde die Kommunikation mit Verdun dadurch um einen ganzen Marsch verlängert worden seyn, und das Brod, welches ohnedieß schon äußerst schwierig zum Lager kam, endlich gar nicht mehr hingekommen seyn. Diese Betrachtung war indeß nicht die einzige, welche den König von diesem Marsche abbrachte; sondern es bot sich noch folgende eben so wichtige dar, der Feind konnte nämlich gegen die Armee des Königs marschiren, um sie anzugreifen, oder, indem er sie nach Chalons gehen ließ, ihr in den Rücken fallen, und sie von ihren Magazinen gänzlich abschneiden.

Uebrigens war der König, dessen Armee täglich durch eine fürchterliche Krankheit sehr geschwächt ward, seinem Versprechen genau

. R 5 nach=

nachgekommen, in Frankreich hineinzubringen, um, wo möglich, Frankreichs Monarchen und seine erhabene Familie zu befreien. Er hatte dabey weder Mühe noch Kosten gespart; und ausgemacht ist es, daß diese Befreyung bewirkt worden wäre, wenn sich nur eine der französischen Armeen mit der preussischen hätte vereinigen und mit ihr einverstehen wollen. Allein da kein Ort die Thore öfnete, da gar keine Armee, kein Distrikt sich der Sache des unglücklichen Ludwigs des XVI., dem man doch nur die Freyheit und Sicherheit verschaffen wollte, annahm, so blieb dem preussischen Monarchen für diese Kampagne nichts als der Rückzug übrig.

Folglich beweiset es entweder eine vollkommene Unwissenheit in der Kriegskunst, oder einen gränzenlosen Hang zum Tadeln, wenn man dem König und seinen Generalen darüber Vorwürfe macht, daß sie nicht tiefer in ein Land eingedrungen sind, welches in Aufruhr stand, von außerordentlich großem Umfange und dabey so sehr bevölkert war, besonders da

da sie beim weitem Hineinrücken feste Plätze im Rücken hätten lassen, und zwischen feindlichen Armeen marschiren müssen, die ihnen endlich alle Wege zum Rückzuge abgeschnitten haben würden. "Eine Armee muß, wie der General Dumourier sich ausdrückt, ihre Stärke durch ihre Geschwindigkeit vervielfachen." Die Stärke ist, um mathematisch nicht auszudrücken, das Produkt der Masse durch die Geschwindigkeit; allein hier war die Masse das nicht, was er von ihr annimmt, und die Geschwindigkeit, welche man ihr hätte einflößen müssen, ist eine Chimere.

Zwölftens: "Der Herzog von Braunschweig hatte die Vereinigungen nicht verhindern können; fand den französischen General an der Spitze von 60,000 Mann in einem Lager, welches nicht zu forciren stand; sah, daß sich viele Truppen zu Chalons und Rheims versammelten; glaubte, nicht in dem Augenblick sich der erstern Stadt bemächtigen zu können, da dieß noch möglich und zugleich entscheidend gewesen wäre; konnte sie nachher weder mit der
ganz

ganzen Armee noch mit Detaschements angreifen, ohne sich auszusetzen, verfolgt, attackirt und vielleicht geschlagen zu werden; bemerkte, daß seine Armee durch eine schreckliche Ruhr geschwächt ward, daß es seinen Pferden an Fourage und Wasser mangelte, daß seine Zufuhr schwierig wurde und weit nachgeführt werden mußte, daß der Hunger sein Lager verheerte, und konnte aus allen diesen Ursachen weiter nichts als die Nothwendigkeit wahrnehmen, sich zurückziehen zu müssen; und grade daß er hierinn so lange gezaubert hat, ist also ein großer Fehler. Jeder Tag, den er durch seine Unentschlossenheit verlor, vermehrte die Leiden, den Verlust und die Gefahren seiner unglücklichen Armee; denn endlich mußte er sich doch bequemen."

"Wäre der Herzog von Braunschweig den 20sten oder 21sten wieder durch die Desslees gegangen, hätte den Graf Clerfaye zurückgelassen, um die Aisne zu vertheidigen, und den General Hohenlohe, um den Lauf der Aire zu decken; so würde er noch Sedan und
viel-

vielleicht Montmedy haben einnehmen können, ehe von ihm die Winterquartiere bezogen wären. Sein Feldzug hätte alsdann wirklichen Nutzen gestiftet; denn, indem Sedan die beyden Flanken des Argonnerwaldes verlängerte, würden die Deflees dieses Waldes ihre Wichtigkeit verloren haben; für die folgende Kampagne hätte er dadurch viel im voraus gewonnen, und, was wirklich äußerst wichtig war, er würde Dumourier in die Lage gesetzt haben, die Vertheidigung des Norddepartements zu vernachlässigen, und es von Truppen zu entblößen, um die Champagne zu vertheidigen."

Die Gründe, wodurch die Armee länger im Lager von Hans aufgehalten ward, als es der König selbst wünschte, sind folgende: Man hoffte einen glücklichen Erfolg von den Vorschlägen, die dem General Dumourier gemacht waren, um Ludwig den XVI. zu retten; man erwartete selbst einen Courier aus Paris, den der General Dumourier dorthin mit Pässen vom König von Preußen gesandt hatte; indeß kam dieser Courier nicht zurück,
und

und man erhielt gar keine Antwort. Es war bekannt, daß sich die feindliche Armee in Ansehung der Zufuhr in keiner bessern Lage befand, als die preussische, und da es sich leicht zutragen konnte, daß eine Convoi durch ein vorgerücktes preussisches Korps aufgehoben wurde, so wären die Feinde dadurch in den drückendsten Mangel versetzt worden. Endlich versicherten noch die Ueberläufer, der Wille der Kommissaire des Nationalkonvents gieng dahin, daß Dumourier das Lager von St. Menesould verlassen sollte, um nach Chalons zu marschiren. Da man nun erwartete, daß ein oder das andere hievon sich zutragen würde; so ward der König von Preussen hiedurch vermogt, sich im Lager von Hans so lange als möglich zu halten. Uebrigens war es nicht zu spät, die Belagerung von Sedan anzufangen, und man hatte sie schon so fest beschloffen, daß der Graf Clerfaye und der Erbprinz von Hohenlohe hiezu bereits befehligt waren. Allein durch eine Verbindung von Unglücksfällen, deren sich in dieser Kampagne so unendlich viele ereigneten, foderte der Herzog von Säch-

Sachsen = Teschen, grade in dem Augenblicke (den 8. Oktober) wo sie ihren Anfang nehmen sollte, das Korps d'Armee auf die Nachricht zurück, daß der General Dumourier Lille zu Hülfe marschirte, so daß folglich dasselbe bey den Preußen nur bis zur Passage von la Chiere blieb.

Ein anderer, nicht minder unangenehmer, Vorfall trug sich um dieselbe Zeit zu, und beschleunigte die Räumung von Verdun. Der Landgraf von Hessen rief seine Truppen zurück, um seinen bedrohten Staaten zu Hülfe zu eilen, als Custine seinen ersten Angriff gegen Mainz unternahm; folglich konnte man sich dieser Truppen nur während des Marsches zur Deckung Longwy's bedienen, und man ließ sie das Lager von Mery auf die Nachricht beziehen, daß die feindlichen Truppen gegen la Crune hinrückten. Dieselben Hessen retteten Koblenz durch forcirte Märsche grade in dem Augenblicke, als der wichtige Posten von Ehrenbreitstein die größte Gefahr lief,

ließ, in die Hände des Feindes zu fallen, nachdem Custine Mainz eingenommen hatte.

Aus dieser kurzen Erzählung wird man sehen, daß der Feldzug von 1792 wirklich zu spät angefangen ward, daß der König indeß den Marsch seiner Truppen so viel als möglich beschleunigte, und es selbst nicht einmal abwartete, daß die östreichische Armee, unter den Befehlen des Prinzen Hohenlohe-Kirchberg, und der Landgraf von Hessen ihm so gleich folgen konnten. Dieser Fürst marschirte allein in Frankreich herein, und der Graf Clerfaye, welcher nahe bey Longwy zu ihm stieß, führte ihm 12 bis 13,000 Mann von der Armee des Herzogs von Sachsen-Teichen zu.

Dadurch, daß diese beyden Allirten so sehr zurückblieben, ward der Aufenthalt der preussischen Armee vor Verdun verlängert; die durch den erstaunlich heftigen und immer anhaltenden Regen so sehr verdorbenen Wege, und die in den Armeen einreisenden Krankheiten verhinderten das weitere Vordringen
in

in Frankreich; durch das Zurückrufen des Korps unter den Befehlen des Grafen Clerfaye ward die Unternehmung auf Sedan verzeittelt, und zuletzt veranlaßten die beyden Cuffinischen Einfälle in Deutschland, nebst der Verwätheren, wodurch er Mainz erhielt, die Zurückberufung der Hessen, und den Entschluß Sr. Majestät des Königs von Preußen gegen den Rhein zu marschiren, um das Reich sicher zu stellen.

Die Vorwürfe des Generals Dumourier sind nun beantwortet, und hiemit haben Sie gesehen:

1. Daß die im Laufe der Operationen angenommene Projekte wesentlich von dem zum Feldzuge durch den Herzog von Braunschweig vorgeschlagenen Plane abwichen, obgleich beyde Höfe diesen Plan gebilligt hatten.

2. Daß die Mittel, worauf die Mächte zur Ausführung rechneteten, bey weitem nicht
R
von

von der Bedeutung waren, als sie hätten seyn sollen.

3. Daß die Nachricht der Empörung des Generals Lafayette erst dann bey der preussischen Armee bekannt ward, als man keinen Vortheil mehr davon ziehen konnte.
4. Die entscheidenden Gründe, warum man sich vor der Einnahme von Verdun des Postens der Islettes nicht bemächtigt hatte, und daß dieser Posten nie angegriffen worden ist.
5. Die Nothwendigkeit, den Marsch der Armee mit der Sicherstellung der Lebensmittel zu vereinigen, wodurch die Bewegung gegen Chalons verhindert ward.
6. Daß der König von Preußen seine Versprechungen erfüllet hat, nämlich in Frankreich hineinzubringen; und daß, wenn die Versicherungen, welche ihm in Ansehung der Uebergabe der festen Plätze, des Abfal-

fallens der Truppen und der Disposition der Unterthanen gemacht waren, wirklich eingetroffen wären, der glückliche Ausgang des Feldzuges vollkommen gewesen, und der unglückliche Ludwig XVI. wieder auf den Thron gesetzt worden seyn würde. Indeß giebt's bey diesem Feldzuge Umstände von höherer Art und fast einzig in der Geschichte, welche man außer den Elementen wissen muß, die ich vorher als nothwendig angeführt habe, um das Betragen eines Generals zu beurtheilen. Das Leben eines großen Monarchen und seiner erhabenen Familie war bedrohet, und es kam darauf an, sie aus der Gefangenschaft zu befreyen, und der bevorstehenden Gefahr zu entziehen. Zugleich stand zu fürchten, daß der Monarch den Angriffen der Factionisten und der Wuth des Volkes ausgesetzt, und daß diese Volkswuth noch mehr durch die Idee der Gefahr, welche ihn bedrohetete, gereizt würde; und daß folglich auf diese Weise, die zur Be-

Freiung des Monarchen geschehenen Anstrengungen nur zu seinem Unglück dienen.

Nicht schwer konnte es seyn, den Marsch des Generals aufzuhalten, ihn durch die Hoffnung oder die Furcht, welche man ihm in Ansehung eines Gegenstandes von so heiligem Interesse einflößte, zur Veränderung seiner Maasregeln zu vermindern; und wer ist wohl im Stande, in einer solchen Lage dafür einzustehen, mit kaltem Blute alle Stufen von Wahrscheinlichkeit in Ansehung der erhaltenen Nachrichten und Versprechungen durchzugehen? Zitierte Wilhelm Tell durchaus nicht die Hand, als er den Apfel vom Kopfe seines Sohns herabschoß? Wie leicht wird es dem Truge und der Hinterlist, an einem Manne Tadel zu finden, der sich durch höchstes Interesse gespannt und in Unruhe fühlt? Der General Dumourier bezeigt selbst die Gefahr, welche dem Monarchen aus der Schnelligkeit der ihm zu Gunsten versuchten Anstrengungen erwachsen könnte, in folgenden Ausdrücken: "Wäre es ihm geglückt, seine Armee zu bereben,
sich

sich mit den Preußen und den Emigrirten zu vereinigen; so zweifelte er nicht, daß die königliche Familie das Opfer seiner Deklaration geworden seyn würde."

Der preußische General hatte indeß Ursache zu glauben, daß Dumourier nur auf eine Gelegenheit wartete, um sich mit der preussischen Armee zu vereinigen; und man kann selbst schon urtheilen, daß eine solche Hoffnung Einfluß auf die Maaßregeln des preussischen Generals haben konnte. Ob diese Hoffnung gegründet seyn durfte, läßt sich leicht durch eine kurze Auseinandersetzung eines vorhergehenden Factums beweisen.

General Dumourier, welcher 6 Monate vorher, ehe er das Kommando über die Armee annahm, Minister war, hatte während seines Ministeriums einen geheimen Agenten, Namens Benoist, abgeschickt, der in den ersten Tagen vom May 1792 zu Berlin anlangte. Er schlug von Seiten dieses Ministers vor, den König von Frankreich an den Det

hinzuliefern , worüber man übereingekommen wäre. Dieser Benoist, der sonst bey der Polizey angefehlt , und von Dumourier an den General von Heymann adressirt war , wurde durch letzteren beyhm Herrn von Bischofswerder angemeldet ; allein man weigerte sich , eher mit ihm zu negociiren , bis die Armeen an den Gränzen von Frankreich wären. Der Herzog von Braunschweig , welcher von diesem Faktum Nachricht erhielt , bezeugte dem General von Heymann , er hätte gewünscht , man mögte diese Negotiation mit Benoist fortgesetzt haben , und er redete auf gleiche Weise zum General von Heymann und dem Marquis de Lambert, die er 1792 im Junius zu Braunschweig sahe. Die Gesinnung von Dumourier als Minister war bey der preussischen Armee bekannt geworden , und als man erfuhr , er sey General der französischen Armee , so machten sich die preussischen Generale die größte Hofnung zu einem schnellen und sichern Erfolg. Sie sagten sich , der General ist noch derselbe , der er vor einigen Monaten als Minister war , und der damals versprochen hat , den König zu ret-

retten; bey der ersten Gelegenheit wird er nicht ermangeln, zu uns überzugehen.

Offenbar ist Dumourier, der sich auf seine Anhänglichkeit an die Konstitution etwas zu Gute thut, um, wie ich schon angeführt habe, ein anderes System anzunehmen, welches er als nicht so verderblich ansieht, nur auf den Ruinen dieser Konstitution emporgekommen; ganz einleuchtend ist es, daß er sich mit dem Titel eines Generals der Sanktlotten beehret, und sich mit der rothen Mütze geschmückt hat, daß die Turbulenz und das Schwankende seines Geistes ihn zu sehr vielen widersprechenden und inkonsequenten Schritten verleitet hat, und daß, da ihn diese Widersprüche vermogten, bald diese, bald jene Parthey zu begünstigen, er Vortheil aus dieser Inkonsequenz zu ziehen sucht, damit man glaubt, er habe zu der Parthey gehört, welche, nach seinem Geständniß, sich am meisten für ihn schiekt. Dieser Mann, der so viel dazu beytrug, daß Ludwig XVI. zum Schaffot geführt ward, hat mit dem Interesse

freyentlich gescherzt, welches das Schicksal dieses unglücklichen Monarchen bey jedermann erweckte, um seine Befreyer zu hintergehen, und um ihren Marsch aufzuhalten; um sich ihnen zu Gunsten zu erklären, wenn ihre Unternehmungen durch glücklichen Erfolg gekrönt wurden, oder um Nutzen von dem Innehalten ihrer Operationen zu ziehen, die er durch falsche Nachrichten geleitet haben würde, um sie mit Vortheil schlagen zu können.

Ich begreife es sehr, daß die Freunde der Ordnung, daß die unglücklichen Emigrirten, daß die Anverwandten der vielen Schlachtopfer, seitdem die größte Schandthat allen übrigen zum Signal diene, endlich, daß die Großen mit bitterer Verachtung auf den Mann herabsehen, der mit Muth und Aktivität, welche oft die Stelle des Talents vertritt, ausgerüstet, sich in solchen Umständen befand, wo er die Monarchie und den Monarchen retten konnte. Sein freches Prahlen, sein wilder Ehrgeitz, seine Uebereilung, haben ihr
ver:

verhindert, von der Stelle Vorthail zu ziehen, wahn ihn seine Ränke gebracht hatten.

Nichts fehlt an der Analyse, welche Sie von der Lebensbeschreibung dieses noch unverschämtern als kühnen Mannes gemacht haben, bey welchem Eitelkeit die Stelle eines hohen Ehrgeizes einnimmt, und der anfänglich ein niedriger Ränkemacher war, und hernach ein Faktionist ohne festen Entschluß ward. Dieser, einige Augenblicke glückliche, Dumourier, der gleich darauf in die tiefste Verachtung herabsank, und jetzt in irgend einem Winkel der Erde verborgen hinlebt, schmeichelt sich in seinen Memoiren, "daß der Kaiser ihm die Urheber der Beschuldigungen gegen ihn bekannt machen werde. Alsdann, fährt er fort, will ich sie beschämen und auf eine für die Welt und die Menschheit nützlichere Art wieder auftreten, denn der Monarch, dem an der Wiederherstellung der Ordnung am meisten gelegen seyn muß, hat mir sein Zutrauen geschenkt."

Was für eine sonderbare Verblendung erregt doch die Eigenliebe! Wie wenig kennen Sie, großer Dumourier, die Menschen und die Lage der Dinge; können Sie es wirklich glauben, daß ein großer Monarch, dem, wie Sie selbst gestehen, so viel an der Wiederherstellung der guten Ordnung liegen muß, sich so weit herablassen werde, ihr schwarzes, Jedermann zu Tage liegendes Betragen zu untersuchen, sich mit der Auseinandersetzung ihrer Verbrechen zu beslecken, und einen Mann wieder auf die Bühne treten zu lassen, der bis zu dem Augenblicke unbekannt blieb, wo niedrige Menschen anfangen, in dem allgemeinen Umsturz der Dinge wichtige Rollen zu spielen? daß endlich ihr momentanes Glück, woran doch stets Frechheit und Indiskretion so wichtigen Antheil haben, diesen Monarchen je werden vergessen lassen, daß Sie der Mensch waren, der vormals für eine Bande verschwornen Bösewichter gegen seinen rechtmäßigen Monarchen und die Monarchie stritt?

Hier

Hier endige ich diesen langen Brief, welcher, wie der Ihrige, zu einem Werke ange-
laufen ist, und werde mit Ihrer Erlaubniß
diese aus Liebe zur Wahrheit unternommene
Arbeit öffentlich bekannt machen.

Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.
Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.
Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.
Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.
Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.
Die Geschichte des ersten Jahres 1784, nach
dem, was der Herrgott in demselben Jahr
that, ist die Geschichte der ersten Erntezeit
und der Zeit der ersten Erntezeit.



R WAI



T E M F LUXEMBURG







AB 120407

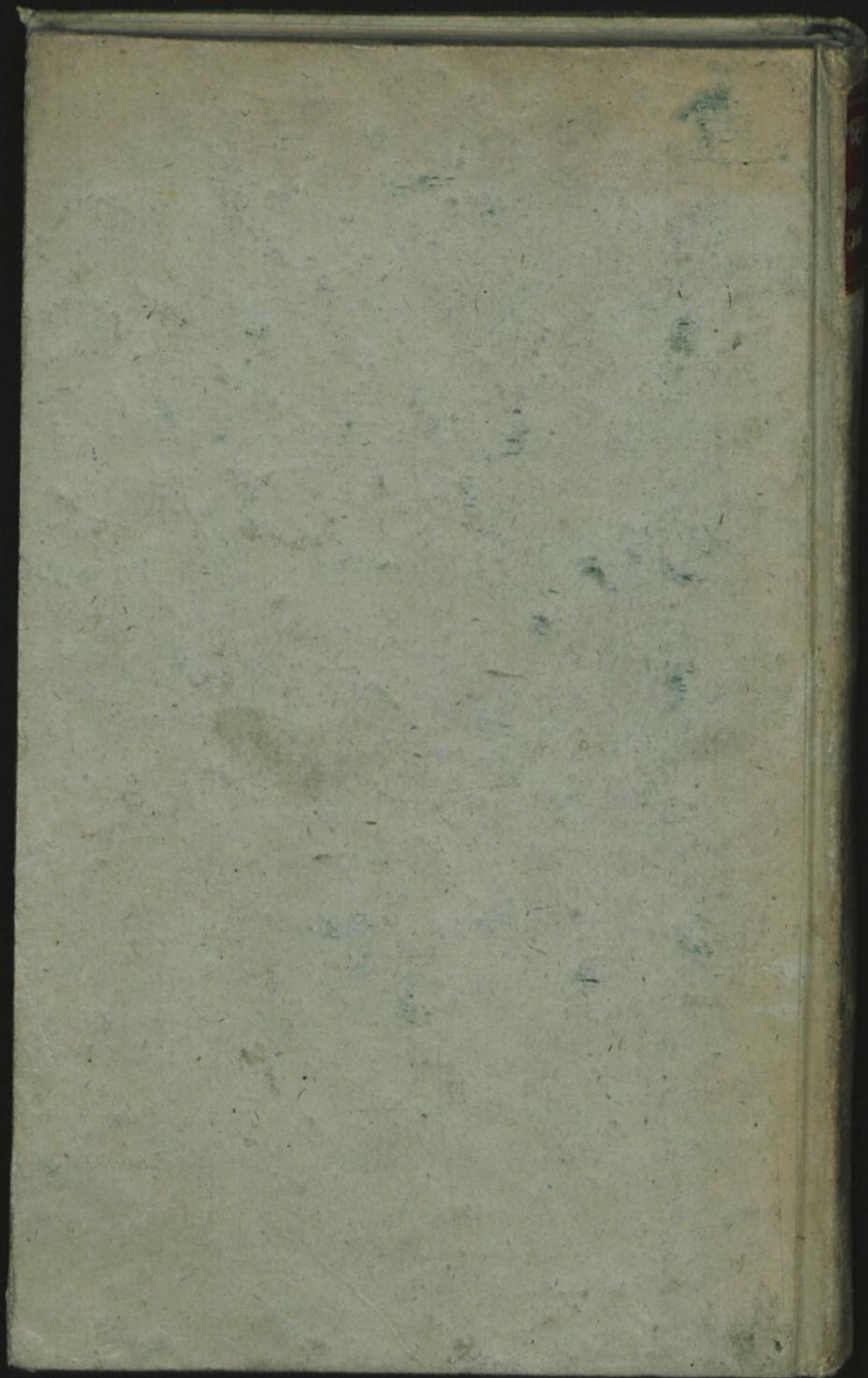
VD 18

ULB Halle

3

006 609 392







riefe
über
Beschreibung
Generals
ouvier.
ranzösischen übersezt.

minor inerat vanitas quam
Sallust.

Nebst
besserten Karte
onner Walde.

gekommen ist,
ge Erörterung,
berühmten
der Champagne
1792 betreffend.
tischen Nachrichten.

7 9 6.